Gedichte.



Gedichte.

Von

P. K. Rosegger.

Mit 18 Illustrationen.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1891.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Inhalt.

Der Heimat.

	Seite
Das Mutterherz	9
Mein Vaterhaus	10
Ich bin ein armer Hirtenknab!	11
Ich bin daheim auf waldiger Flur	13
Es kann Einem wunderlich träumen!	15
Ich bin ein großer Herre!	17
Habt Dank, Ihr guten Leute!	19
Die Welt, sie ist mir viel zu weit	21
Ich will nichts von Dir	22
Bergesgruß	23
Urwaldstimmung	24
Wenn alle Wälder schlafen	25
Ruh' im Walde	26
Wollte heim in meine Berge	27
An die Steiermark	28
Das Erdbeben in Steiermark	29
Gruß an die deutschen Sänger Steiermarks	30
Gebet	32
Alpenrose - Edelweiß	34
Meine Lust ist Leben	35
Zum Weihnachtsbaum	36
Kindesgebet	40
Einst wirst Du die Thräne fliehen	41
Das Kind in seiner jungen Zeit	42
Mein süßes Kind, Du weißt noch nicht	43

Der Liebe.

	Seite
Heb' Dich weg und küss' mich nicht!	45
Und sie gefielen mir Beide	46
Es muß ja sein	49
Schwarz-roth-gold	50
Deine schönen Augen	51
Der Stern im See	52
Wenn ich der Himmel wär'	53
Frage	54
Weißt Du, Mädchen, daß ich sterbe?	55
Wenn ich durch den Winter geh'	56
Waldabenteuer	57
Belehrung für einen Dichter	59
Gewohnheit	60
Er will mich nicht verstehen	61
Die harte Nuß	63
Die Einfältigen	64
Eine Jungfrau wollt' er suchen	65
Hannchen beim Pfarrer	67
Ein Rosenblatt	69
Sie liebt Dich von Herzen	71
Die süßeste von allen meinen Sünden	74
Reue	75
Weib	76
Was in Deiner Seele spinnt ...?	77
Huldigung	79
Schon fleißig, lieber Goldschmied?	80
Wenn Du gehst von mir	82
O sei mir gegrüßet, du grünender Baum!	84
Gedenken	85
O Herrgott, wie viel von Liebe!	86

Der Welt.

Ungeduld	87
Mein Ideal	88
Wir weichen nicht von unsren Idealen!	89
Mein Erz	90
Mein Ehrgeiz	91

Seite
Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein 93
Gedanken 95
Unfaßbar 97
Der Vogel hat ein Ei gelegt 98
Ein Kind im Schlafrock 99
Die Hand an meiner Rechten 100
Wilder Waldespsalm 101
Erprobter Rath 104
Dichters Wunsch 105
Lorbeer und Palme 107
Welch ein Los! 108
Wie bin ich so reich an Ehr und Ruhm! 110
Nimmer will ich weinen! 112
Es kommt dereinst ein dunkler Tag 113
Grab' ein' 114
O närrisches Treiben auf Erden! 116
Ich bin Mensch geworden 117
Es zieht ein Seg n von Haus zu Haus 118
An Tirol 120
An den Lehrer 124
Aufblick zum Kaiser 125
Ahasver an seinen verklärten Dichter 126
Ein Streitgesang 127
Ein Lied von der Freiheit 129
Gott und Volk gehört zusammen 131
Muth und Frechheit 132
Echter Stolz 133
An die junge Dichterschule 134
Unterricht für strebsame Poeten 135
An die Naturalisten 136
Die Dichter und die Leute 138
Leute giebt es allerlei 139
Des Sängers Verzweiflung 141
Mir pflanzet einen jungen Baum! 144
Der Schwindel an das Publicum 145
Der Besessene 147
Ständchen 149
Eine Stimme in der Wüste 150

	Seite
Anklage	154
Fürsprache	155
Betrachtung	156

Dem Himmel.

Die Gottsucher	158
Willst Du jene Höh' erreichen	160
Stimmung	161
Ist der Mensch nicht wie die Schwalbe?	162
Gen Himmel hinauf	163
Drei himmlische Schreine	164
Einst schlug ich auf ein altes Buch	165
Der Blinde	168
Sei gegrüßt, Du himmlischer Knabe!	171
In einer Waldkapelle	175
Ora pro nobis	179
Ans Menschenherz	183
Hymne eines Glücklichen	186
Am Grabe eines Idealisten	188

Die in diesem Buche enthaltenen Gedichte sind den Gesammelten Schriften von P. K. Rosegger entnommen.

Der Heimat.

Das Mutterherz.

*

Willst Du auf die Erde
— Sprach der Herr zu mir —
Brauchst Du Liebe,
Die Dich schützet,
Brauchst Du Treue,
Die Dich nicht verläßt.

Doch Du wirst auf Erden
Finden nicht sobald
Lieb' und Treue
Echt und heilig;
Darum geb' ich Dir
Von meiner mit.

Und ich will sie legen,
Liebes Menschenkind,
Daß Du findest
In der Trübsal
Diese Gaben,
In das Mutterherz!

Die mit * bezeichneten Gedichte stammen aus früher Jugendzeit des Verfassers.

Mein Vaterhaus.

Mein Vaterhaus ist alt und arm,
Mein Vaterhaus ist klein,
Und schließt doch meine ganze Welt
Und meinen Himmel ein.

Mir brennt ins Herz die Zähre, die
Vom Mutterauge rinnt,
Denn fort von heim, weit in die Welt
Zieht hin ihr liebstes Kind.

Der Platz ist leer am kleinen Tisch,
Der Sohn ist in der Fern,
Ihr Tischgebet gilt sein, und sie
Empfiehlt ihn Gott dem Herrn.

Dort draußen, wo die Sünde lockt,
Und viel Gefahren droh'n!
Sie kann nichts thun als weinen still
Und beten für den Sohn.

O nein, ich will mich nicht der Welt
Und ihren Lüsten weih'n;
Das Vaterhaus, das Mutterherz
Schließt meinen Himmel ein.

Ich bin ein armer Hirtenknab!

*

Ich bin ein armer Hirtenknab,
Der Wald, das grüne Feld,
Mein Brotsack und mein Birkenstab
Ist meine ganze Welt.

Und zieht mein Schäflein grasend hin
Auf grüner frischer Au,
So gras' auch ich für meinen Sinn
Im hohen Himmelsblau.

Und bricht die dunkle Nacht herein,
So schau ich dort hinauf:
Es blühet in der Sterne Schein
Die Liebe Gottes auf! —

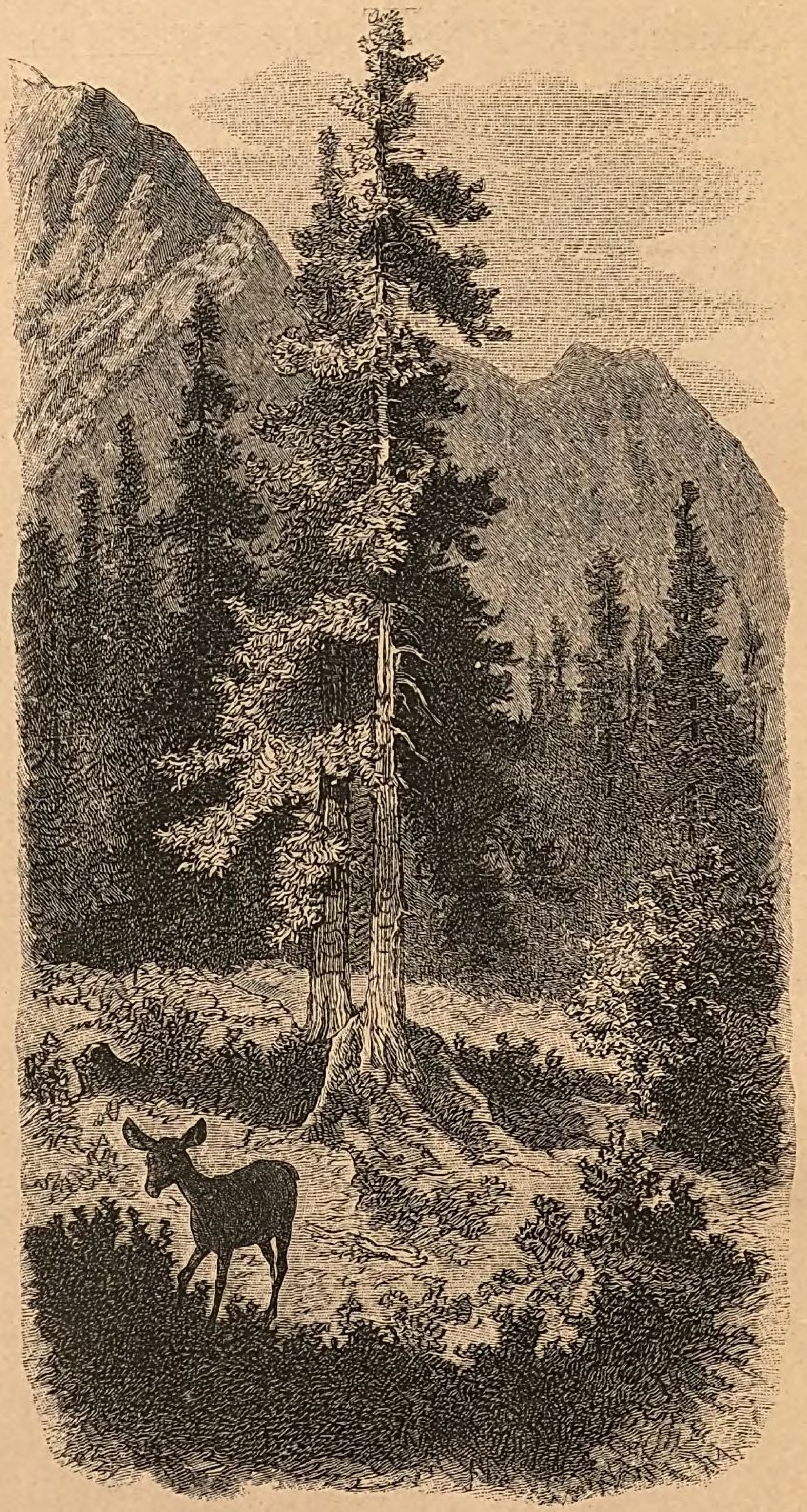


Ich bin daheim auf waldiger Flur.

Ich bin daheim auf waldiger Flur,
Mein Hüttchen ist ein grüner Baum,
Mein Ruhebett der Wiesensaum
Am Herzen der Natur.

Ein Rehlein kommt durch Zweige dicht,
Mir dringt ans Ohr sein weicher Laut,
Es sieht mich an, es schreit so traut,
Und ich versteh' es nicht.

Nun kommt ein blühend Mädchen noch,
Und sinnend steht es auf der Flur;
Es sieht mir stumm ins Auge nur,
Und ich versteh' es doch.



Es kann Einem wunderlich träumen!

Nun wollt' ich schlafen.
Das Tagwerk ist recht hart gewesen.
Bin ich erschaffen
Für Bauernbrot und Bauernnoth?
Das ist mein Frag' gewesen.
Da seh' ich ein Häuslein wohl schön gebaut,
Und ein Weib in Huld zum Fenster ausschaut;
Der Fenster waren eben drei,
So schauten aus auch Kindlein zwei
Und riefen: Vater! — Ich that mich heimen.
— Es kann Einem wunderlich träumen!

Dann ging ich dichten.
Und die Leute thaten mir Kränze binden.
Und muß berichten:
Mein Lieb sagt: Du bist mein allein,
Ich will Dir Sträußlein im Lenze binden.
Ich sag: was soll mir Dein Blumengruß,
Wenn ich im Herzen verschweigen muß,
Daß Fraue Du zu aller Frist
Mein' herzallerliebste Freude bist!
D'rauf that sie mit Küssen nit säumen.
— Es kann Einem wunderlich träumen!

Jetzt kamen Freunde
Und thaten mich in die Ferne führen.
Mein Lieb, das weinte.
Ich steig' zum Glück, sie bleibt zurück
Und klagt: „Ich wollt' Dich gerne führen!" —
Ich finde Freude, Gut und Geld
Und alle hohe Ehr' der Welt. —
Endlich die Lieb' mich zur Heimat ruft,
Da find' ich die Maid in der Todtengruft.
D'rum sollst Du Dein Herz nicht versäumen.
— Es kann Einem wunderlich träumen!

Ich bin ein großer Herre!

Ich gebe mir die Ehre
Und sing' ein Liedel fein,
Ich bin ein großer Herre,
Die ganze Welt ist mein.

Der Landmann, der mag säen
Und ernten Korn und Lein;
Doch Feldesblüh'n und -wehen
Zur Maienzeit ist mein.

Die Karner mögen tauschen
Und nutzen Baum und Stein,
Doch Waldesgrün und -rauschen
Und Waldesruh ist mein.

Wie arm sind doch die Reichen,
Von allem Frieden fern,
Und Knechte sonder Gleichen
Sind diese hohen Herr'n.

Sie streiten sonder Labe
Mit Schwert um Land und Meer;
Ich zieh' mit meinem Stabe
Erobernd hinterher.



Wie lustig ist das Wandern,
Die Sorgen sind ja klein;
Die schwere Welt ist Andern,
Die schöne Welt ist mein.

Habt Dank, Ihr guten Leute!

Habt Dank, Ihr guten Leute,
Für dieses reiche Mahl,
Das Ihr mir aufgetragen
In buntbekränzten Schüsseln
Und Goldpokal.

Mein Herze dürstet nimmer
Nach Weltgenuß und Ehr',
Im stillen Dorf zu leben
Als Mensch bei schlichten Menschen,
Was soll ich mehr?

Daß ich im Frieden athme
Und dankbar, angesichts
Der heiligen Wunder Gottes
Mich meines Lebens freue,
Sonst will ich nichts.

Ich werde nimmer müde,
Des Himmels Glanz zu schau'n,
Auf seiner Wolken Spiele,
Auf seiner Flocken Reigen
Mein' Lust zu bau'n.

Der Lüfte sanftes Wiegen
Und wild gewaltige Macht,
Der Wässer Steigen, Stürzen
Hat stets mir Seligkeiten
Ins Herz gebracht.

Und sink' ich einst zu Grabe
Von heitrem Tageslicht,
Die Erde, ewig Rosen
Aus ihrem Schoße sendend —
Ich fürcht' sie nicht.

Die Welt, sie ist mir viel zu weit.

Die Welt, sie ist mir viel zu weit,
Und viel zu hart sind mir die Leut',
So sterbenstraurig komm' ich her
Zu dir, du heilige Einsamkeit.

Ich komme aus dem argen Land,
Wo jede Lust ein Leid gebiert,
Wo — trotz des kochend heißen Blut's —
Im Auge selbst die Thräne friert.

Das Weinen ist dort arg verpönt,
Das Fluchen, Lästern ist dort Brauch,
Hier thaut das Moos, die Rose thaut,
Der Tannenbaum, der Weißdornstrauch.

Auch mein Gemüth will thauen hier,
Bis müde sinkt das Auge zu,
O senke Frieden in mein Herz,
Du süße, heilige Waldesruh'.

Ich will nichts von dir.

Ich hab' mir erbaut
Ein Häuschen allhier,
O Leben so laut,
Was willst du von mir?
O führ' mich nicht hin
Ins wogende Feld,
Ich bleib', was ich bin,
Mir selber die Welt.
Mein Glück ist in mir,
Nicht gebe mir dich;
Ich will nichts von dir,
Nur lasse mir — mich!

Bergesgruß.

Ich liebe die grünende, blühende Wiese,
Das wallende, wogende Korn auf der Feldflur,
Ich liebe die Heide, die traumstill ruhende;
Der sonnigen Hügel warmen Busen,
An welchem die Erd' ihre Kinder mit Wein säugt,
Ich lieb ihn mit dankbar jubelnder Freude.
Ich liebe die rauschenden, dämmernden Wälder.
Das brandende Weltmeer, ich lieb es mit Ehrfurcht,
Doch euch, ihr stolzen, hohen beständigen
Stillen Wächter der theueren Heimat,
Ihr ewigen Felsen, euch lieb ich von Herzen.

Urwaldstimmung.

O ruhsamer Wald, wie bist du fein!
Wie bist du in Ewigkeit jung und rein!
Vom blutigen Kreuzweg der Menschensöhne
Entweiht keine Spur deine heilige Schöne.
Wohl heut' wie zur Urzeit die Stürme tosen,
Und wühlen im See und brechen den Baum.
Wohl heut' wie zur Urzeit blühen die Rosen
Und funkelt der Thau am Blüthensaum.
Mein Leib will liegen
In blumiger Wiegen.
Meine Seele kam her aus unendlichen Zeiten,
Und wie der wandernde Vogel den Ast,
So wählt diesen Leib sie zur kurzen Rast,
Ehe weiter sie fliegt in die Ewigkeiten.

Wenn alle Wälder schlafen.

Wenn alle Wälder schlafen,
Und alle Quellen schweigen,
Die Nebel stille steigen,
Die Sterne leis' sich neigen,
Da ist das einsam' Leben
Ein selig, selig Sein.

Wenn alle Wipfel flüstern,
Und alle Vögel singen,
Wenn alle Geigen fiedeln
Und alle Kehlen klingen,
Da ist das einsam' Leben
Wohl eine harte Pein.

Ob träumen still, ob jubeln
Im lauten Kreis der Freuden,
Das Beste ist, vom Leben
Ohn' alle Thränen scheiden.
D'rum sei das einsam' Sterben
Gesegnet nur allein.

Ruh' im Walde.

In der Berge Falten tief geschmiegt
Und gewickelt in den weichen Wald,
Wie das Kindlein in der Wiege liegt,
Ist mein liebster Aufenthalt.

Wie die Mutter sang, so singt der Bach,
Und in Wipfeln munt're Vögelein
Rufen mir der Jugend Märchen wach,
Singen mich zum Schlummer ein.

Von den Kronen wehen Blüthenreigen,
Decken mich im kühlen Schatten zu,
Und ein Engel flüstert's allen Zweigen:
Leise rauschet seiner Ruh'!

Lass' mich einstens, Götterlieblingssohn,
Finden in der Waldesruh' mein Ziel,
Kränz' mir dort die Stirn, anstatt mit Mohn,
Mit dem heiligen Asphodil.

Wollte heim in meine Berge.

Wollte heim in meine Berge,
Um den Frieden zu umfassen,
Den ich weltlusttrunken einst im
Grünen Wald zurückgelassen.

Gab ihn einem munt'ren Vöglein
In Verwahrung, bis ich käme,
Und den süßen Jugendfrieden
Wieder an den Busen nähme.

Hab mit meinem heißen Herzen
Ruhlos nun den Wald durchzogen.
Doch das liebe munt're Vöglein
Ist schon längst davongeflogen.

An die Steiermark.

Gottbegnadet Land! Zur Maienzeit
Sei dir, Styria, ein Strauß geweiht.
Du bist göttlich schön. — Die Felsenstirn
Stolz gekrönet mit diamant'nem Firn!
Leuchtend als dein Aug' die klaren See'n,
Wo als Brau'n die heiligen Tannen steh'n.
Hier die gold'nen Aehren, dort die Reben
Froh um deinen Busen Kränze weben,
Und allda, wo anderwärts der Spaten
Nichts zu finden weiß, als ewigen Schatten,
Tief in deiner Berge treuem Herzen
Bist du reich an unschätzbaren Erzen,
Deren Kraft der Erde Frucht erneut,
Deren Klang das reine Herz erfreut,
Deren Schall die Feinde macht erbeben.
Schön bist du und herrlich, mild und stark,
Noch im Grabe weltaufbauend Leben
Birgst du, hochgeliebte Steiermark.

Das Erdbeben in Steiermark

in der Nacht zum 1. Mai 1885.

Der sanfte Mai! So herb an unsere Mauern
Hat er noch nie gepocht, als diese Nacht.
Aus tiefem Winterschlafe jäh erwacht,
Erbebt die Erde in Empfängnißschauern?

Wir fuhren auf in mitternächtigem Schrecken,
An mondbestrahltem Fenster stand der Mai
Und lächelte herein: Ich war so frei,
Ein wenig Eure Herzen aufzuwecken,

Daß hören sie, was schallt in allen Lüften,
Daß sehen sie, was ich mit Blumen schrieb:
Wie kurz die Lebenszeit! O habt Euch lieb,
Die Todten pochen laut in ihren Grüften.

Gruß an die deutschen Sänger Steiermarks.

(Zum Sängerfeste im Jahre 1885.)

Ein Herold der grünen Steiermark
Nah't brüderlich deutschen Söhnen,
Zu grüßen als Sänger mit schlichtem Wort
Die Sänger mit klingenden Tönen;
Grüß' Gott! Grüß' Gott! erschallt aufs neu'
Des Vaterlandes Ehr' und Treu'.

Es grüßt Euch, Sänger, das blühende Graz
Mit frohem Festesrauschen,
Bereit, der Menschheit hohem Lied
Von Eu'rem Mund zu lauschen;
In ernster Zeit aus Mannesbrust
Ein deutscher Sang ist Trost und Lust.

Das Jauchzen des Glücks, das Grollen des Zorns,
Das Gelöbniß zum ewigen Bunde,
Es klinge hinaus im dreifachen Lied
Der hehren Weihestunde;
Es wecke Freude, Muth und Kraft
Und dämpfe rohe Leidenschaft.

Den ersten Sang, o singet ihn froh
In seligem Ahnen und Schauen,
Er gilt dem ewigen Geist, der Natur,
Der herrlichen Heimat, den Frauen;
Mitsingen die Vöglein im Waldesgrün,
Hoch lodert der Dachstein im Alpenglüh'n.

Den zweiten Sang, o singet ihn laut,
Er braus' von Geschlecht zu Geschlechte,
Das Schwert in der Hand, so weihet ihn, traun,
Dem heiligen Menschenrechte;
Der Unschuld Schutz, der Freiheit Wehr,
Der Falschheit Trutz, der Wahrheit Ehr'!

Den dritten Sang, Walkürenruf,
Die Schilder kühn geschwungen!
Des Vaterlandes Hochgesang
Erschall' von allen Zungen;
Dem deutschen Volk in Fried' und Streit
Mit Herz und Hand in Ewigkeit.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Erschuf auch klingende Kehlen,
Und Manches, was das Schwert zerriß,
Das Lied kann's wieder vermählen;
Der Schönheit Band, der Freude Gruß
Die Menschen brüderlich einen muß.

Gebet.

Behüte Gott das deutsche Volk
In seiner Ehr' und stolzen Kraft.
Behüt' es Gott in seiner weisen
Und treuen Völkerführerschaft!
Auf seiner Wacht, daß allerwärts
Der Menschen Freiheit sich erneue:
Das große Volk, das deutsche Volk,
Behüt' es Gott in seiner Treue!

Behüte Gott das deutsche Volk
In seines Hauses frohem Rath,
In seiner Herzensinnigkeit,
In seines Fleißes reicher That!
Behüte Gott, daß nie der Zwietracht
Grauser Dämon es berücke!
Das freie Volk, das deutsche Volk,
Behüt' es Gott in seinem Glücke!

Behüte Gott das deutsche Volk
In seiner ewigen Liebe Huld
Vor zagem Zweifel an sein Heil,
Behüt' es Gott vor aller Schuld!
Verleih' ihm kindliche Zuversicht,
Wie reinen Herzen sie beschieden.
Das edle Volk, das deutsche Volk,
Behüt' es Gott in seinem Frieden!

Das deutsche Volk, behüt' es Gott!
Bis es in der Vollendung Licht
Den Oelzweig wahrer Menschlichkeit
Erlösend um den Erdball flicht.
In wilder Zeiten Sturm und Noth,
In Streit und Sieges Morgenroth,
Das schwergeprüfte, hehre Volk,
Mein deutsches Volk, behüt' es Gott!

Alpenrose—Edelweiß.

Edelweiß und Alpenrose,
Sinnbild ihr der Menschenlose,
Sinnbild unseres höchsten Glücks,
Blutige Rose! Liebe, Leben,
Nimmermüdes Lustanstreben,
Flammenleuchte des Geschicks.

Doch wie bald ist es geschehen,
Daß die Rose muß vergehen,
Bald sind alle Freuden fern.
Dann empor zu höchsten Zinken,
Dort wird noch dem Wanderer winken
Der Entsagung blasser Stern.

Ach, an seinen heißen Gluthen
Muß zu früh das Herz verbluten,
Und zurück, als letzter Preis,
Bleibt ein wunschlos kühles Träumen
In dem Haupt mit Silbersäumen
— Süßes, seliges Edelweiß!

Meine Lust ist Leben.

Gute Nacht, ihr Freunde,
Ach, wie lebt' ich gern!
Daß die Welt so schön ist,
Dankt' ich Gott dem Herrn.
Daß die Welt so schön ist,
Thut mir bitter weh,
Wenn ich schlafen geh!

Ach wie möcht ich einmal
Noch von Bergeshöhn
Meine süße Heimat
Sonnbeleuchtet sehn!
Und den Herrn umarmen
In des Himmels Näh',
Eh ich schlafen geh.

Wie man Abends Kinder
Ernst zu Bette ruft,
Führt der Herr mich schweigend
In die dunkle Gruft.
Meine Lust ist leben,
Doch sein Will gescheh,
Daß ich schlafen geh!

Zum Weihnachtsbaum.

Ein Herzensgruß allen kindlichen Gemüthern.

*

Friede war im Wald und jeder Baum beglückt
Durch schöne, reife Frucht, womit der Herbst geschmückt
Die Aeste all', daß jeder Zweig sich bieget,
Bis hoch hinauf, wo leis' die Krone wieget.
Doch leider, wo's zum Segen will gedeihn,
Da findet sich auch gern der Hochmuth ein
Und selbst der Neid. Und jeder wollt' sich prahlen,
Daß seine Frucht die schönste sei von allen;
Und jeder hing an seine längsten Aeste
Als stolzes Aushängschild der Früchte beste.
Es war ein herrlich Wogen bis zur Spitze,
Ein Wetten, wer das Beste wohl besitze. —
Nur Eines litt im Wald viel Weh und Gram,
Und barg sich ins Gesträuch voll tiefer Scham.
Ein Tannenbäumchen war's, gar schmächtig, schlank,
Wohl aller Früchte, auch der ärmsten, blank;
Und während andere stolz im vollen Prangen,
Hatt' es an seinem Stamm nur Nadeln hangen,
Nur dunkelgrüne Nadeln, scharf und spitz;
Sie stachen es, doch schärfer stach der Witz
Der andern, und ihr Hohn, gar schal und widrig
Dem schlichten Bäumchen, weil's so arm und niedrig.

Es flüsterte der Wald sich in die Ohren
Vom Taugenichts, der da umsonst geboren,
Und warf ihm boshaft gar zu Spott und Schmach
Die ersten gelben, dürren Blätter nach.
Das schnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz,
Es wollte schier vergeh'n in Leid und Schmerz
Und weinte, tiefbedrängt vom Weh, dem schweren,
Das Harz heraus, die bittersten der Zähren.
So duldete das Bäumchen still und fromm;
Da zog hernieder durch den nächtigen Dom
Ein Engel aus des Himmels heiligen Hainen,
Der sah den armen Dulder schmerzlich weinen.
Er ließ sich erdenwärts vom weiten Raum
Zur armen Tanne, sprechend: „Liebster Baum!
Du warst bisher verachtet und verflucht,
Doch tragen wirst Du noch die schönste Frucht,
Die je ein Baum getragen hier auf Erden,
Du sollst der Baum der höchsten Freude werden!"
Wie wurde jetzt der Himmel trüb und grau.
Es blies ein kalter Wind auf Heid und Au,
Er heulte durch den Wald voll wilder Hast
Und rüttelte die letzte Frucht vom Ast.
O, bald war jeder Baum, der einst geprahlt,
Der Frucht und Blätter bar — gar kahl und alt,
Es fielen Flocken und es krächzten Raben,
Und sieh', der stolze Wald war wie begraben.
Nur jenes Bäumchen steht noch frisch und frei
Und grünt und flüstert sanft, wie einst im Mai. —
Und als die heilige Nacht gekommen war,
Da schwebte durch den Wald die Engelsschaar



Zum Bäumchen zart, und trug es durch die Nacht
In festlich aufgegangener Strahlenpracht.
— Wie Flammen sich zu Sternenkränzen reih'n!
Und Früchte, die im Himmel nur gedeih'n,
Die reifen auf dem Baum, und Gottes Herz
Sank liebevoll erlösend erdenwärts.
Da steh'n wir nun vor Jovis Opferflammen
Am Hochaltar der Liebe treu zusammen,
Und schließen feierlich zur Weihestund',
Ihr Menschen all', den heiligen Bruderbund! —
So trägt der Baum, dereinst verschmäht, verflucht
Wie unser Heiland selbst, die schönste Frucht.
Und wo er kommt, da kommt er nicht allein,
Da bringt er Freuden mit für Groß und Klein,
Er führt den Jubel ein ins stille Haus
Und streckt die hundert vollen Arme aus.
Und bei dem Kindsgemüth im trauten Raum,
Da ist er recht daheim, der Weihnachtsbaum. —
— O, hört Ihr säuseln es in seinen Zweigen,
O, hört Ihr klingen sie, die Himmelslieder?
O, seht die Engelsschaar in lichten Reigen,
Sie steigt zum lieben Kindesherzen nieder.
Dann grünt und blüht sie auf, und reift, die Tugend
Im Hauch der Lieb', am gold'nen Lichtessaum.
O sei mir hoch gegrüßt, du Freund der Jugend,
Du Himmelsbote, heiliger Weihnachtsbaum!

Kindesgebet.

Da hat mir einmal ein Vöglein erzählt,
Wenn fromm ein Kind im Abendgebet
Voll Liebe für Vater und Mutter fleht,
Da klinge ein Lied durch die ganze Welt,
Da säusle ein Mai'n durch die Lüfte hin,
Da strahlten die Felsen im Alpenglühn,
Da steige der Ewige niederwärts
Und schließe Eltern und Kind ans Herz!

Einst wirst Du die Thräne fliehen.

O weine, liebe Jugend, weine,
So lang' die Thräne Dir noch süß ist,
Ein Bote milder Herzenswärme,
Und nicht der herben Kümmerniß ist.

Denn einst wirst Du die Thräne fliehen,
Und lachend laut, trotz inn'rer Peinen sein,
Doch bitt'rer wird Dein schrilles Lachen,
Als heut' Dein stilles Weinen sein.

Das Kind in seiner jungen Zeit.

Das Grünen ist ein Aufersteh'n,
Das Reifen ist ein Sinken.
D'rum lass' das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Das Kind in seiner jungen Zeit
Ist Brennpunkt aller Sonnen,
Des Daseins hold bekränztes Ziel,
Des heiligen Glückes Bronnen.

Wächst es heran, ist nichts mehr sein,
Muß um die Wette laufen;
Mit jedem Tag und jeder Plag
Muß es sich neu erkaufen.

Der erste Drang der Lieb' ist schon
Des Todes erstes Fodern,
Ein Korn, das junge Keime treibt,
Fängt selbst schon an zu modern.

Das Grünen ist ein Aufersteh'n,
Das Reifen ist ein Sinken,
D'rum lass' das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Mein süßes Kind, Du weißt noch nicht …

Da hüpft mein liebes, lockiges Kind
Im grünen, sonnigen Rosenhag,



Umrankt von Knösplein weiß und roth,
Umschallt von hellem Lerchenschlag.

Sein Aeuglein strahlt, sein Mündchen jauchzt
In unbewußter Lebenslust.
Mein süßes Kind, Du weißt noch nicht,
Wie bald Du wieder sterben mußt.
Wie sieht sich doch im Wahn des ewigen
Lebenstags ein Frühling an?
Du fühlst, was aufblüht, doch was welkt?
Zu Grabe sinkt? Du denkst nicht dran.
Ein junger Gott bist heute noch;
Wie wirst Du Dich entsetzen, Kind,
Wenn Dir die erste Nachricht kommt,
Daß alle Wesen sterblich sind.
Ja, ich verschweig' Dir, was ich weiß,
Nur blick' mir nicht ins Aug' hinein,
Es könnt' sich spiegeln drinnen noch,
Was ich gesehn im weißen Schrein. —
O, leb in Glück, mein Kind! Und erst
Wenn Du von Allem, Allem satt,
Erst dann vernimm, was Gott
In seiner Lieb' für Dich bereitet hat.

Der Liebe.

Heb' Dich weg und küss' mich nicht!

*

Heb' Dich weg und küss' mich nicht!
Du nicht, ich bitte Dich,
Ein Kuß von Dir — o, küss' mich nicht!
Ein Kuß, er wär' mein Tod.
Kleine Schelmin, lächle nicht!
Du nicht; — blick' mich nicht an!
Das traute Du, o nenn' es nicht!
Sprich nichts, kein Wort zu mir!
O laß mich gehn, berühr' mich nicht!
Ich weiß, mein Kind, Du liebst mich nicht.
Und ist nicht auch die Seele mein,
Den Leib allein, den mag ich nicht.

Und sie gefielen mir Beide.

Zur Morgenfrüh hab' ich erlebt
Wohl eine liebe Freude,
Zwei Mägdlein standen am Gartenzaun,
Das Eine war blond, das Andere braun;
Und sie gefielen mir Beide.

Das Eine war ernst gegürtet und blaß,
Gehüllt in dunkle Seide,
Das Andere leicht geschürzt und bunt,
Mit Veilchenaug' und Rosenmund;
Und sie gefielen mir Beide.

Da scholl von der Kirche Glockenklang
Zum Jubel oder zum Leide,
Die Eine erglüht und betet leis,
Die And're trillert muntere Weis;
Und sie gefielen mir Beide.

Da scherzten zu Paaren in Liebeslust
Die Schäflein auf grüner Weide,
Die Eine senkt das Auge mild,
Die Andere hüpft und jauchzet wild;
Und sie gefielen mir Beide.



Da kam ein Vöglein geflogen herbei,
Sich bergend im nahen Getreide,
Die Eine horcht dem fröhlichen Sang,
Die Andere hebt den Arm zum Fang;
Und sie gefielen mir Beide.

Da neigte ich, bettelnd um einen Kuß,
Mich über des Zaunes Scheide;
Die Eine blickte mit strafendem Stolz,
Die Andere blinzelte gegen das Holz;
Und sie gefielen mir Beide.

Es muß ja sein.

*

Wer zürnt der Pflanze, wenn sie blüht?
Wer zürnt dem Vogel, wenn er singt?
Wer zürnt der Kohle, wenn sie glüht?
Wer zürnt der Glocke, wenn sie klingt?
Wer zürnt dem Moste, wenn er gährt?
Wer zürnt dem Sturm, wenn er zerstört?
Und wenn er schäumt, wer zürnt dem Wein?
Wer zürnt dem Herzen, wenn es liebt?
Es muß ja sein! Es muß ja sein!

Schwarz-roth-gold.

Schwarz=roth=gold immerdar!
Schwarz ist ihr Augenpaar,
Roth ist ihr süßer Mund,
Gold ist ihr Haar!

Deine schönen Augen.

Oh nichts giebt es auf Erden,
Was mich so sehr entzückt,
Als Deine schönen Augen,
Seit sie mich angeblickt.
Sie sind meine Himmelssterne,
Die ich so selig schau';
Sie sind mein Sonnenschein;
Sie sind mein Morgenthau;
Sie sind meine Frühlingsblumen;
Sie sind mein Alpensee,
Wo mein Schifflein schaukelt
Und wo ich untergeh.

Der Stern im See.

*

Ein schöner Stern
Ganz warm und licht
Erglänzt im See so wunderlich.
— Ein Mädchen lacht
So süß und spricht:
Ich liebe Dich!

Gieb Acht, gieb Acht,
Der See ist kalt,
Er spiegelt nur
Das Himmelslicht —
Ein falscher Stern,
Ein falsches Herz;
Vertrau' ihm nicht!

Vertrau' ihm nicht,
Wenn es zu bunt
In fremder Pracht will blühen voll.
Ein echtes Herz
Darf funkeln nicht,
Muß tief und still erglühen wohl.

Wenn ich der Himmel wär'.

Wenn ich der Himmel wär',
Blieb' ich Dir klar,
Legt' Dir die Sonne ins
Goldige Haar.
Käme der Abend dann,
Thät' ich zu Ehr'n
Mädchen Dir leuchten den
Glänzendsten Stern.

Wenn ich die Erde wär',
Thät' ich schön blüh'n;
Gäb' ich die holde Blum'
Mädchen Dir hin!
Hätt' ich dann Früchte, recht
Süß und recht groß,
Legt' ich die schönsten wohl
Dir in den Schoß!

Wenn ich die Hölle trüg'
Feurig in mir,
Thät' ich nur brennen aus
Liebe zur Dir:
Müßte Dich holen der
Teufel herein;
Würde die Hölle ein
Himmelreich sein!

Frage.

Mädchen, wenn ich sehnend flehe,
Hörst Du nichts?
Mädchen, wenn das Aug' Du senkest,
Siehst Du nichts?
Mädchen, wenn ich sterben gehe,
Willst Du nichts?
Mädchen, wenn Du mein gedenkest,
Fühlst Du nichts?

Weißt Du, Mädchen, daß ich sterbe?

Weißt Du, Mädchen, daß ich sterbe,
Sterben muß an Deinem Blicke,
Wenn er weg von mir sich wendet?
Weißt Du, Mädchen, daß ich sterbe,
Daß Dein Mündchen mich vergiftet,
Wenn es keinen Hauch mir sendet?
Weißt Du, Mädchen, daß ich sterbe,
Und von Deinen Armen sterbe,
Wenn mich diese nicht umschlingen?
Mädchen, schenke mir mein Leben,
Daß ich Dir dasselbe schenke,
Soll das Deine ich erringen!

Wenn ich durch den Winter geh'.

Wenn ich durch den Winter geh',
Denk ich mir, es giebt auf Erden
Doch nichts Schöneres, als den Schnee,
Und er muß zu Wasser werden.

Thau ich auf dem Röslein seh,
Thau an ihrem Augenstern.
Tauf' mit Wasser Freud und Weh,
So gewillt es Gott dem Herrn.

Ruht im Hag die Jungfrau mild,
Denk ich mir, es giebt auf Erden
Doch nichts Schöneres, als dies Bild!
— Und sie muß zum Weibe werden.

Waldabenteuer.

Ich geh durchs Thal am Waldessaum,
Tief unten rauscht der Fluß,
O, wie ist doch das Wandern, traun,
Im Wald ein Hochgenuß!
Dort seh ich stehn ein Mädel fein,
Ich wink ihm meinen Gruß
Und ruf es an: „Feins Liebchen mein,
Komm, gieb mir einen Kuß!
Du hast ein braunes Röckel an,
Es deckt kaum Deinen Fuß,
Das zarte, runde Wädchen kaum,
Geh, gieb mir einen Kuß.
Du hast ein blaues Augenpaar,
Und Haare wie von Ruß,
Dein rosenrother Mund — ich merk's —
Hat Durst nach einem Kuß.
Nur scheint die Sonne viel zu heiß,
Mir fällt was ein, ich thu's,
Ich führ Dich ins Gehage hin
Und geb Dir — —“ fällt ein Schuß.
„Juchhe!“ schreit jetzt das Mädchen auf,
„Das ist Hieronymus!“
Ihr Liebster war's, der Jägersmann,
Und damit Schluß.



Belehrung für einen Dichter.

Du beklagst Dich, daß Dein Weibchen
Nicht will Deine Lieder lesen.
Schreib in Küssen, statt in Versen,
Wird sie 's immer wieder lesen.
Bist Du ferne, wird sie gerne
Lieder unterm Flieder lesen.
Doch, wenn selber singt der Vogel,
Wozu im Gefieder lesen?
Wisse, sie hat nicht die Richtung
Literarisch weiser Richter;
Lieber, als die größte Dichtung,
Ist dem Weib der junge Dichter.
Deshalb ist, seid Ihr beisammen,
Nicht die Zeit zum Lieder lesen.

Gewohnheit.

Der Hüttenrauch,*) das Küssen auch,
Das sind zwei schlimme Dinge.
Wer's einmal thut genießen auch,
Der kann es nicht mehr missen auch,
Selbst wenn er am gewissen Brauch
Zuletzt zugrunde ginge.

*) Arsenik.

Er will mich nicht verstehen.

Er will mich nicht verstehen.
Und wenn ich ihm nicke
Mit glühendem Blicke
Den Morgengruß zu;
Und wenn ich ihm pflücke
Ein Röslein, und schicke
Ein Bändchen dazu;
So fragt er noch: warum?
Und will mich nicht verstehen!

Er will mich nicht verstehen.
Und wenn ich die lose
Und blühende Rose
Aufs Mündchen auch küss';
Und ich ihm dann sage,
Halb klage, halb frage:
Ist küssen nicht süß?
So fragt er kalt: Warum?
Und will mich nicht verstehen!

Er will mich nicht verstehen!
Und sag' ich auch innig:
Ich habe so sinnig
Geträumt von Dir;

Als hätt' ich am Raine
Das Häuschen das kleine
Bewohnt mit Dir!
So fragt er leis': Warum?
Und will mich nicht verstehen!

Er kann mich nicht verstehen.
Und wenn ich die Arme
Ihm reich', Gott erbarme!
Er ist viel zu blöd'! —
— Ei! wäre ich Mädchen
Des Nachbars jung' Gretchen,
Er thät' nicht so spröd;
Er fragte nicht: Warum?
Er würde mich verstehen!

Die harte Nuß.

Das Weib ist eine Nuß,
Die man aufbeißen muß,
Dem Mann Gott genad,
Der keine Zähne mehr hat!

Die Einfältigen.

Du fragst, warum ich gewinkt Dir hab,
Du fragst, warum ich das Röslein Dir gab?
— Ei, das sollst Du wissen!

Du fragst, warum man jung sein muß,
Du fragst, wozu so verstohlen der Kuß?
— Ei, das sollst Du wissen!

„Mein Knab, daß Mägdlein fragen gern,
Und thun, als läg ihnen Alles fern —
Ei, das sollst Du wissen!"

Eine Jungfrau wollt' er suchen.

Ein Knab' ging hinaus
Von Vaters Haus,
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Er schritt fürbaß
Die Heeresstraß',
Auf der Straßen lagen die Steine.

Er nahm den Pfad
Wohl in die Stadt,
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Er sah mit Gier
Viel gold'ne Zier,
Viel hohe Thürme ragen.

D'rauf zog er bald
Zum grünen Wald,
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Im Schattenland
Manch Blümlein stand,
Auf den Bäumen die Vögel sangen.

Zu Berg und Thal,
Auf Burg und Wall
Eine Jungfrau wollt' er suchen.

Sein Wanderstab,
Der schliff sich ab,
Neun Paar Schuh hat er zertreten.

Mit bloßem Fuß
Und müdem Gruß
Er ging in eine Hütten.
Er sah in der Wiegen
Ein Mägdlein liegen,
Die Jungfrau hat er gefunden.

Hannchen beim Pfarrer.

*



O Herr, des Nachbars Valentin,
Der stahl mir gestern meinen Hafer,
Er — stahl ihn mir — er — stahl mir ihn,
Es war nur — eine Handvoll — aber —

Am Hafer hing mein kleines Huhn,
Es hat so gern von ihm geklaubt;
So hat er mir den Hafer nun
Und auch mein kleines Huhn geraubt.

Mein ganzes Herz hing an dem Thier,
Es war so fett und schwarz wie Kohlen:
Jetzt hat der Strolch das Hühnchen mir
Und auch — mein ganzes Herz gestohlen.

Ein Rosenblatt.

I.

Was das Rosenblatt bedeutet,
Das in sich zusammenkauernd
Vor dem Hauch des Mundes schauernd
Auf der Hand mir liegt gebreitet?

Kann ich nicht dem todten, süßen
Rosenblatt mit Sehnsuchtsbeben
Noch einmal ein junges Leben
Minnend in die Adern gießen?

Oh, vor meinem heißen Kusse
Wird es nimmer grünen können,
Wird es, ach, nur still verbrennen,
Asche, Asche sein zum Schlusse.

II.

Rosenblatt, warum alleine
Kommst du mir von ihr geflogen,
Ach, daß du nicht mitgezogen
Sie, die Holde, die ich meine!

Jene Süße, von den Musen
Ahnend mir so lang verheißen.
Nächtig, wenn die Sterne gleißen,
Möcht ich ruh'n an ihrem Busen.

Möcht' ins helle Aug' ihr sehen,
Ihr ins tiefe Herz mich graben,
Möcht' in heißer Gluth mich laben,
Und in Liebeslust vergehen.

III.

Soll ich warten, bis die Tage
Wachsen und die Nächte schwinden,
Die so lockend, Lieb' zu finden?
Rosenblatt, flieg' hin und frage.

Soll ich warten auf die Tage,
Wo zur Form wird, was heut' Kuß ist,
Und zur Pflicht, was heut' Genuß ist?
Rosenblatt, flieg' hin und frage.

Denk' an deine Maientage,
Rosenblatt, du kennst das Leben;
Kennst der Liebe Pein und Beben.
Nun, so flieg' zu ihr und frage.

Sie liebt Dich von Herzen!

Einst that ich im Wald spazieren gehn,
Da sah ich im Wald ein Maßlieb' stehn.
O Herzlieb, Du bist mein Entzücken!
Doch Maßliebchen, die kann man pflücken.
Ich that's und fragt' es inniglich:
Verrath's, mein Schätzel, liebt es mich?
Da log es mir frech ins Angesicht:
Dein feines Schätzel, das liebt Dich nicht. —
Ich grub mit dem Messer ein tiefes Grab
Und warf das böse Blümlein hinab,
Und wälzte darauf einen schweren Stein,
Sollst ewig und ewig vergessen sein.

Dann that ich sinnend weitergehn
Und sah ein Schlüsselblümlein stehn.
O Mädel, Du bist mein Entzücken!
Und Blumen, die kann man zerpflücken.
Ich that's und fragte inniglich:
Verrath's, meine Traute, liebt sie mich?
Die Blume in Sterbensschmerzen:
Sie liebt Dich, sie liebt Dich von Herzen! —
Ich grub mit der Hand ein Beetlein auf,
Und that die zerrissene Blume darauf.

Doch als sie kaum lag auf der Todtenbahr,
Da ward sie lebendig, erhob sich gar,
Das eine Blättchen, es jauchzte aufs neu':
Sie liebt Dich von Herzen, sie liebt Dich treu! —
Dann wuchsen der Blume in Kranzesflor
Die Blätter all von neuem hervor,
Schneeblendend weiß, die Spitzen roth,
Wie Unschuld und Liebesmärtyrertod.
Und jegliches blinkte mir traulich zu:
Sie liebt Dich von Herzen! O Glücklicher, Du! —
Nun kam ein Sturm und knickte die Bäume,
Und Blitze durchzuckten die himmlischen Räume;
Die Blume wiegte ihr Haupt und rief mich:
Sie liebt Dich von Herzen! Sie liebt Dich, sie liebt Dich! —
Dann nahte der Winter und senkte im Schnee
Auf alle Gefilde ein eisiges Weh.
Doch sieh', die Blume hold und weiß,
Sie blühte hervor aus Schnee und Eis,
Und nickte mir zu in Ernsten und Scherzen:
Sie liebt Dich von Herzen! Sie liebt Dich von Herzen! —

Und als von neuem der Frühling kam,
Da führte zum Wald mich ein tödtlicher Gram,
Ein tödtlicher Gram, eine höllische Pein,
O selig, glückselig, gestorben zu sein! —
Auf grünendem Beete die Blume stand,
In üppiger Blüthe mir zugewandt,
Und winkte und flüsterte süß und innig:
Sie liebt Dich von Herzen! Sie liebt Dich unsinnig! —

Ich hob meinen Fuß und trat sie todt,
Die gleißnerisch' Blume, so weiß und roth.
Und ging noch tiefer in den Wald hinein,
Und suchte das Grab mit dem schweren Stein,
Und habe geweint und habe geklagt:
Du hast es gesagt! Du hast es gesagt!

Die süßeste von allen meinen Sünden.

Die süßeste von allen meinen Sünden,
Die hab' ich, schönes Kind, mit Dir begangen;
Die härteste von allen harten Strafen,
Die hab' ich, böses Weib, um Dich empfangen.

Geblendet von der Schönheit Deines Leibes,
Und dann verzehrt von Deiner Liebe Gluthen,
So starb ich hin und ließ den Geist verlöschen,
Und ließ in Seligkeit das Herz verbluten.

Der Jüngling starb, das Weib gebar den Mann,
Zu neuer Sehnsucht und zu neuer Lust,
Doch fand er keine mehr, so süßen Wehs,
Als jenes Sterben war an Deiner Brust.

Und heiß durchwühl' ich alle Lebenstiefen,
Den Funken Glücks noch einmal zu ergründen,
Und büß' mit ewig unerfüllter Sehnsucht
Die süßeste von allen meinen Sünden.

Reue.

Ach, daß ich den ersten reinen
Engelfrommen Kuß im Leben
Einem Mädchen hab' gegeben,
Schuldbefleckt, und nicht dem meinen!

Was soll ich dem Bräutchen sagen,
Wenn es schuldlos, reingesittet
Um den ersten Kuß mich bittet,
Den ich schon zu Grab getragen!

Ach, ich will mit meinen Lippen
Nun den scharfen Dornstrauch küssen,
Um das giftige Blut zu büßen,
— Dann erst an den ihren nippen.

Weib.

Schicksal im langen Haar,
Herrin, mir graut vor Dir!
Reiß von der Heimat mich,
Raube die Freunde mir.
Brich meinen Thatenmuth,
Höhne, verrathe mich,
Schände die Ehre mir,
Hass' und verkaufe mich.
Foltere die Seele mir,
Hetz in die häßlichsten
Laster des Lebens mich,
Stürz in die ewigen
Peinen der Hölle mich:
Anbeten! Anbeten!
Anbeten muß ich Dich,
Wonniger, göttlicher
Dämon ich liebe Dich!

Was in Deiner Seele spinnt . . .?

Wie nah', mein schönes, süßes Kind,
Ist mir Dein holdes Angesicht,
Ich trinke Deinen Athemhauch
Und Deines Auges lächelnd Licht;
Doch was in Deiner Stirne sinnt
Und was in Deiner Seele spinnt,
Ich weiß es nicht.

Ich weiß den von Jahrtausenden
Emporgebauten Erdengrund,
Ich kenne das mit Sternenwelten
Reich geschmückte Himmelsrund;
Doch was in Deiner Stirne sinnt
Und was in Deiner Seele spinnt,
Ist mir nicht kund.

Entzückt von Deiner Zunge Klang,
Und doch in tiefster Einsamkeit,
Mein Lippenpaar an Deins gepreßt,
Und dennoch mir unendlich weit
Ist, was in Deiner Stirne sinnt
Und was in Deiner Seele spinnt
Für alle Zeit.

Denn das, worauf ich wollte bau'n,
Hat mich getäuscht, die Thräne Dein. —
Es müßte denn Dein Herzblut, traun,
Der opferfrohe Bote sein,
Daß Lieb' mir Deine Seele spinnt
Und Treu mir Deine Stirne sinnt,
Dann bin ich Dein.

Huldigung.

Die Frauen,
Sie bauen
An unserm Vertrauen,
Im Spinnen
Und Sinnen
Am schneeweißen Linnen.
Die Süßen,
Wir müssen
Sie ehren und küssen.
Die Feinen
Und Reinen
Sind es, die wir meinen.

Schon fleißig, lieber Goldschmied?

Schon fleißig, lieber Goldschmied? Guten Morgen!
Ein bißchen, Herr Nachbar, guten Morgen!
— Klopf, klopf!
Was wird denn geschmiedet so laut?
Ich schmiede ein Ringlein meiner Braut.
Das Ringlein wird glänzend und klar,
Ich führe sie bald zum Altar,
— Klopf, klopf, klopf!

Noch fleißig, lieber Goldschmied, guten Abend!
Ich bin nicht mehr Goldschmied, guten Abend!
— Klopf, klopf!
Was wird denn geschmiedet so laut?
Ich schmiede ein Kreuzlein meiner Braut,
Ein eisernes Kreuzlein fürs Grab,
Wir senken sie morgen hinab.
Klopf, klopf, klopf!



Wenn Du gehst von mir ...

Wenn Du gehst, wenn Du gehst von mir,
mein Lieb,
So ist es aus mit mir,
Ich wand're Dir nach durch die halbe Welt,
Und such' und ruf' nach Dir.
Ich frage den Jäger im grünen Wald,
Den Schäfer auf blumiger Au:
Hast Du nicht geseh'n eine schöne Maid
Mit hellen Aeuglein blau?

Ich frage den Vogel im Tannenhag,
Den Fisch im Meeresgrund:
Hast Du nicht geseh'n eine schöne Maid
Mit rosenrothem Mund?
Ich frage den Gräber am Kirchhofthor,
Den Priester am hohen Altar:
Hast Du nicht getraut eine schöne Braut
Mit krausem, güld'nem Haar?

Und weiß ich Dich schlafen im tiefen See,
Dann jauchz' ich mit hellem Muth,
Und tauche, mein Lieb', zu Dir hinab
In die weiche kühlende Fluth.

Und weiß ich Dich eines Andern Braut
Mit runden Wängelein roth,
Dann leg' ich mich auf die Erden hin
Und weine, und weine mich todt.

Und wenn ich an Lieb' gestorben bin,
So graben sie ein tiefes Grab,
Und legen ein Kreuz mir auf die Brust
Und senken mich still hinab.
So hast Du Dich, Kind, von mir gewend't,
Und ich bin blieben Dein.
Gott mit Dir, Gott mit Dir, Du hartes Lieb!
Es hat so müssen sein.

O sei mir gegrüßet, du grünender Baum!

O sei mir gegrüßet, du grünender Baum,
Wo ich mein Liebchen sah,
Die Myrt' in den Locken, auf blumigem Saum,
So nah! So nah! So nah!

Wie küßte ich heiß ihren rosigen Mund!
Am Baum ein Vöglein sang.
O Wonne des Herzens, glückselige Stund!
Wie lang, wie lang — wie lang!

Sie fällten den Baum und sie bauten den Sarg,
Im Mai, im holden Mai.
Sie schlossen den Schrein, der mein Himmelreich barg.
Vorbei, vorbei, vorbei!

Gedenken.

Aller Sonnenschein auf Erden
Ist ein traurig Ding,
Wenn nicht schwebt der Einzigen Schatten
Auf dem Wiesenring.

Könnt' ich einmal noch vernehmen
Ihrer Stimme Klang,
Wollt' ich gerne stumm und taub sein
Auf mein Leben lang.

Alle Rosendüfte, welche
Da den Mai durchzieh'n,
Gäbe ich für einen Hauch
Ihres Mundes hin.

Alles, was ich noch genieße,
Was ich bin und hab',
Ist nicht werth des blassen Staubs
Auf ihrem Grab.

O Hergott, wie viel von Liebe!

Es sinken vom Baum die Blätter,
Der Sommer ist vorbei.
Mein Mund ist noch roth und will küssen
Wie einst im Mai.

Es fallen vom Haupt die Locken,
Es kreischet der Eule Schrei,
Mein Mund ist noch roth und will küssen
Wie einst im Mai.

Es dorren und blassen die Lippen,
Dahin ist der Rosen Weih',
Und immer noch wollen sie küssen,
Wie einst im Mai.

O Herrgott, wie viel von Liebe,
Und ach wie wenig Zeit!
Die Lieb ist nicht auszuschöpfen
In Ewigkeit.

Der Welt.

Ungeduld.

*

O lieber Gott, wo werden jene Stunden sein,
In welchen mir der Lorbeer wird gewunden sein!
„Ha, suche Dir die Zweige!" spricht die kluge Welt,
„Denn jedes Glück will mühevoll gefunden sein."
Ich darf es nicht, die strenge Pflicht hält mich zurück.
Warum muß ich durch Sorg und Noth gebunden
sein?
Vielleicht, daß man mir einst die schweren Bande
löst,
Doch wird bishin schon Kraft und Will' verschwunden
sein.
Und bis man mir zu Lab den milden Balsam beut,
O, können wohl vernarbt die heißen Wunden sein.
Und wenn man jauchzend einst den vollen Becher
reicht,
Kann der Verschmachtete schon längst tief unten
sein.
Der süße Tropfen, der sein einsam Grab benetzt,
Wird, traun, vom Schläfer wohl nicht mehr empfun-
den sein.

Mein Ideal.

*

Ein schöneres Ideal hat noch Niemand geträumt,
Als meine sehnende Seele es hegt,
Ich seh' ein Paradies auf Erden ersteh'n,
Das wieder die Freude, die Liebe trägt.

Ich sehe die Völker des Erdenballs
Im Glanze der glorreichen Einheit steh'n,
Ich seh' auf den Zinnen der Treue, des Rechts,
Der Bildung, die Fahne des Friedens weh'n.

Ich seh' nur die Waffe des Geistes gezückt
Zum Trotze dem Mordblei, zum Trotze dem Schwert;
Ich sehe das Eisen dem Baue des Feld's,
Der sausenden Werkstatt zugekehrt.

Ich sehe die Frau am häuslichen Herd,
Keine Sklavin der Willkür, der Mode mehr.
Eine Priesterin der mildleuchtenden Flamm',
An der Liebe Altar, des Hauses Ehr'.

Ich ahne — ich sehe die herrliche Zeit,
Ich sehe zur Tugend die Wahrheit sich reih'n,
Die Völker in Liebe verschlungen und frei,
Ich sehe die Menschen — Menschen sein!

Wir weichen nicht von unsren Idealen!

Wir weichen nicht von unsren Idealen,
Sie schmücken, adeln dieses Erdenwallen,
Sie ehren uns,
Der Niederträchtigen Hohn wird uns zum Ruhm.
Ums welterlösende geweihte Heiligthum
Wir wehren uns!

Der Völker, Racen, Religionen Streit
Vergeht im warmen Glanz der Menschlichkeit.
Wir kehren uns
Zum treuen ewigen Geist, der Alle zählt,
Und wehe Dem, der Haß statt Liebe wählt!
Wir wehren uns!

Doch nicht mit Schwert und Feuer, wie Barbaren,
Denn unsrer Philosophen heilige Schaaren,
Sie lehren uns,
Trotz Korybantenlärms von Schelm und Wicht,
Mit heiterer Ruh und lächelndem Gesicht
Zu wehren uns.

Mein Erz.

Mein deutscher Sang ist Euch zu zahm,
Anstatt mein geliebtes Volk zu segnen,
Soll fluchen ich der Feinde stramm,
Dem Nachbar stets mit Trutz begegnen.

Mein Herz ist froh, mein Erz ist rein,
Es dient dem Tod nicht, nur dem Leben;
Wie, muß denn Alles Kanone sein?
Mag's nicht auch klingende Glocken geben?

Mein Ehrgeiz.

Die Ehr' ist jenes Gut,
Das mir am höchsten frommt,
Doch nicht die flüchtige Ehr',
Die nur von außen kommt.

Ein großer Dichter, traun,
Das hört sich süß und fein,
Doch höher stünd' mein Stolz:
Ein großer Mensch zu sein.

Die Ehre, flach gewalzt
Hin über Länder weit,
Ist nichts gleich eines Menschen
Tiefer Dankbarkeit.

Wer nur um Ehre schafft,
Der ist zwar werth der Ehr',
Der äußeren bunten Zier,
— Doch sonst auch nicht viel mehr.

Wenn einst ich sterben muß,
Soll keine Trauerschaar
Von Gleisnern folgen mir
Zu meiner stillen Bahr.

Nicht Nekrolog, nicht Stein,
O Gott, man kennt die Weis,
Sie ehren Todte blos
Zu ihrem eigenen Preis. —

Nur Eines wollt' ich, daß
Ein Braver sagen kann
An meinem schlichten Grab:
Er war ein braver Mann.

Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein . . .

Ein Vater lag im Sterben,
Drei Söhne sollten erben.
Der Eine war ein Bauersmann,
Der pflügen, säen und ernten kann,
Der erbte die Höfe, die Felder,
Die Gärten, die Wiesen, die Wälder.
Der And're war ein Hammerschmied,
Dem gab der Vater, als er schied,
Die Hämmer und all' die Geräthe,
Auf daß er Werkzeug hätte.
Der Dritte war ein munterer Knab'
Mit Sängerkehl' und Wanderstab,
Nach Vaterswill' dem verbliebe
Sein Menschenherz voll Liebe. —

Und als vorbei der Jahre zehn,
Da hat man schon das Ziel geseh'n.
Der Eine sorgte Tag und Nacht,
Bis endlich er's zu Geld gebracht;
Der And're sorgte Stund um Stund,
Daß nur sein Haufen Geld nicht schwund
Der Dritte zog von Sorgen frei
Mit Sang an Noth und Geld vorbei,

Und schöpft' mit Wonne, theilt' mit Lust
Die Lieb' aus seiner Dichterbrust,
Und streut' ohn End' von Haus zu Haus
Die Gab' an Arm' und Reiche aus. —
Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein,
Wird ewig unerschöpflich sein.

Gedanken.

Als Kind hab' ich gespielt mit Scherben,
Und spielend mir genug gethan,
Dann hab' ich fröhlich aufgerichtet
Den stolzen Bau des Glücks als Mann.
Und da der Bau nach Noth und Kümmern
Gebrochen, ward ich wieder Kind,
Zu spielen mit des Glückes Trümmern.

Wie jagt der Mann nach fernsten Dingen
Und strebt, und strebt ohn' Unterlaß,
Doch nimmer wird das Ringen bringen,
Was einst er ohne Müh' besaß.

Ohren auf und Mund zu,
Darin, Knabe, üb' Dich Du;
Mund zu und Augen auf
Sei des Jünglings Lebenslauf.
Erst wenn man gehört, gesehn,
Kann man sprechen und verstehn.

Was ist die Welt? so fragt die ganze Welt,
Und eine Welt von Weisen soll entscheiden;
Sie sinnet nach und stellt mit wichtiger Stirn
Die Wahrheit auf: Die Welt, sie ist — ein Räthsel.

Die ganze Welt ist voller Leiden,
O eitle List, sie zu vermeiden!
Ein starkes Herz, das sie ertrag'
Ist Alles, was ich wünschen mag.

Wenn Du den Leuten Uebles thust,
So hängen sie Dich,
Oder im Großen Gutes thust,
So kreuzigen sie Dich;
Und wenn Du ihnen gar nichts thust,
Verdrießen sie Dich.

Wenn Dich die Leut verdrießen
Und Aerger Dein Herz beschleicht,
So thu ihnen rasch was Gutes,
Und Dir ist wieder leicht.

Wenn Du Dich selber verdrießest,
Dein Herz ist lahm und wirr,
So wart auf ein großes Leiden,
Das bringt Dich wieder zu Dir.

Unfaßbar.

*

Nahe ist Werden und Leben und Sterben beisammen,
Früher die endlose Zeit — später die endlose Zeit,
Kurz vor den Tagen, in welchen ich fühle und denke,
War ich ein formloses Nichts, war es von Ewigkeit her.
Kurz nach den Tagen, in welchen ich walte und webe,
Bin ich ein formloses Nichts, werd' es in Ewigkeit sein.
Wie er doch sein kann, der winzige Punkt, wo ich stehe,
Wie es nur möglich, denselben zu fühlen j u s t j e t z t?

Der Vogel hat ein Ei gelegt.

Der Vogel hat ein Ei gelegt,
Und brütet seit viel tausend Jahren
An diesem Ei. Was kommt heraus?
Das werden wir wohl nie erfahren.

Der Himmel hat die Erd' gelegt,
Und sollt es ihm einmal gelingen,
Ein Vöglein jung zu brüten aus,
Was wird das Vöglein singen?

Ein Kind im Schlafrock.

*

Ich weiß ein kleines Haus, dort wohnt ein Kind,
Gar ungepflegt, und wie schon Kinder sind,
Es will hinaus ins grüne Thal entflieh'n,
Und hat kein Röcklein, um sich anzuzieh'n.
Des Vaters Schlafrock, Zipfelmützchen dran?
Das wäre gar nicht schlecht — gedacht, gethan.
Mit solchem Panzer und mit solchem Helm
Gar würdevoll sich trägt der kleine Schelm;
Die Einen draußen sagen: 's ist ein Mann,
Der zwar nur wenig weiß, doch Vieles kann!
Die Andern meinen klüger: 's ist ein Greis,
Der leider nicht viel kann, doch Manches weiß.
So klug und witzig, traun, und doch so blind!
— Ich hab' es ja gesagt, es war ein Kind.
Ich nenn Euch dieses Kind, wenn Ihr's erlaubt,
Es ist entsprungen mir aus engem Haupt
In Vaters altem Rock, und ist — o weh! —
Ein windig Dichtersinnbild: die Idee.

Die Hand an meiner Rechten.

*

Die Hand an meiner rechten Seiten
Ist lobenswerth zu jeder Stunde,
Sie holt das Brot aus allen Weiten
Und führt es zärtlich mir zum Munde.

Und ballt die Linke, Unerzogne,
Sich hinterm Rock, wenn Gäste nahen,
So weiß die Rechte, Wohlgepflogne
Mit edlem Anstand zu empfahen.

Und nahen schlechtgesinnte Mächte,
So greift sie rührig zu den Waffen,
Und weiß mit ritterlichem Rechte
Mir Schutz und Frieden zu verschaffen.

Und weil sie gütig von dem Hehren
Als treue Freundin mir gesendet,
So ist sie auch in allen Ehren
Der Küsse werth, die man ihr spendet.

Und trotzdem leider ist sie heute
Der Linken weit zurückgeblieben,
Denn dumm und eitel hat sie heute
— Oh pfui! — ihr eigenes Lob geschrieben.

Wilder Waldespsalm.

Ihr Häupter in goldiger Morgengluth,
O blicket aus Himmelshöh' nieder
Zum Sänger, der sinnend im Moose ruht,
Euch feiernd durch harmlose Lieder.
Wie lodert dort oben der Gletscherschein,
Wie flüstert im Schatten die Quelle:
O schenkt mir von eurer Herrlichkeit ein,
Bis trunken die sehnende Seele.

Als einst ich verloren die ganze Welt,
Den Glauben, die Hoffnung, die Liebe,
Und als mir die glitzernden Freuden vergällt
Im wüsten Weltgetriebe;
Und als ich mein junges Leben verpraßt,
Weil es ohne Reiz mir und Werth war,
Und als ich den Mann auf der Straße gehaßt,
Weil er wie ich auf der Erd' war.

Da zog ich hinaus wie ein dachloser Hund,
Mich selbst und das Dasein verfluchend,
Da schritt ich verloren, im Waldesgrund
Einen luftigen Baumast mir suchend.

Doch siehe, da war kein Ast mir recht,
Der war mir zu hoch, der zu nieder,
Ein dritter zu gut, ein vierter zu schlecht,
Ein fünfter mir anders zuwider.

Und ein jeder that so geheimnißvoll
Und flüsterte leis' mit dem Nachbar;
Sie machten sich über mich lustig wohl,
Daß ich so elend und schwach war? —
O nein, nur die Welt verspotteten sie
Und schmiedeten eine Verschwörung;
Der Wald und die Welt, die vertragen sich nie,
Ob letzterer tiefen Bethörung.

D'rum sagten die Bäume: 's wär' Alles wohl recht,
Die Vorzeit, die Zukunft, das Heute,
Selbst der Himmel ist gut und die Erde nicht schlecht,
Doch die Leute — die argen Leute!
Die Leute, die liegen sich Alle im Haar
Und raufen, daß es ein Scandal ist,
Und spielen in Uebermuth mit der Gefahr
So lange, bis Jeder am Fall ist.

Und wenn sie zu Füßen den Abgrund seh'n,
Dann schwindeln sie fluchend und taumeln,
Ja, dann erst will Mancher zum Walde geh'n,
Und — daß er nicht fallen kann — baumeln.
O, kämet Ihr früher zu uns in den Wald
Mit jugendlich heiteren Sinnen,
Ihr wäret mit „Siebzig" noch immer nicht alt,
Und wüßtet gar zärtlich zu minnen! —

So sagten die Bäume und flüsterten fort,
Erzählten sich sond're Geschichten;
Ich habe verstanden ein jegliches Wort
Und weiß mich darnach wohl zu richten.
Und kriegt mir die Fröhlichkeit jäh einen Sprung,
So kratze ich Waldharz und leime,
Und sprudle und tänzle und bin wieder jung,
Und schmied' ein paar hinkende Reime.

Erprobter Rath.

Magst Du wissen, wann Du sollst gesellig
Und wann einsam sein?
Willst Du Freude, suche Menschen,
Willst Du Glück, so bleib' mit Dir allein.
Wisse, wann Dein Werk am schönsten
Und am reinsten mag gedeihn:
In der Arbeit suche Menschen,
Doch im Schaffen bleib' mit Dir allein.
Wie's auch Jeder hält nach seiner Weise,
Lasse Eins gesagt Dir sein:
Wenn Du hassest, meide Menschen,
Wenn Du liebst, bleib' nicht mit Dir allein.

Dichters Wunsch.

Ach, wie gerne möcht' ich wissen
Oft, zu wem mein Sprüchlein spricht!
Hunderttausend Leser hab' ich,
Aber einen hab' ich nicht.

Hunderttausend Leser heißen
Publicum, und ihre Zahl
Wird willkommen der Verleger
Heißen hunderttausendmal.

Einen möcht' ich, Einen haben,
Den ich kenn', von dem ich weiß,
Daß er jede meiner Zeilen
Liest mit Liebe und mit Fleiß.

Einen einzigen ganzen Menschen,
Einen ruft der Dichter an,
Dem er all sein Denken, Dichten,
Frohes Schaffen weihen kann.

Einmal hatt' ich einen Solchen,
Habe nur an ihn gedacht,
Habe nur für ihn gedichtet,
Und mein Herz ihm aufgemacht.

Also sprach der Mensch zum Menschen
Traut mit leiser, warmer Stimm',
Und die hunderttausend Leser
Fanden sich in mir und ihm.

Als ich redete für Einen,
Standen Alle rings herum,
Red' ich Allen, hab' ich keinen
Menschen — lauter Publicum.

Lorbeer und Palme.

Strebst Du nach Ruhm, o Sänger, so reize die Mitwelt nicht.
Siehe, im Fluch des Volkes welket der Lorbeerkranz.
Giebst Du den Lorbeer froh für des Märtyrers Palme hin,
Traun, dann grüß ich Dich jauchzend, Sohn der Unsterblichkeit.

Welch ein Los!

Welch ein Los! Im bunten Lebensgarten
Fröhlicher Genossen bin ich einsam.
Hab' mit ihnen Ziel, Geschick und Leiden,
Sprach' und Lied und Vaterland gemeinsam.
Streuen scherzend Rosen uns'ren Pfaden,
Lieben uns einander — und bin einsam.
Einsam, wenn das Blau der Fern' uns trennet,
Mitten unter ihnen bin ich einsam.
Einsam, wie der Schiffbrüchig' im Meere,
Einsam, wie der Aar im Himmelskreise,
Einsam, wie der Mann, den sie begruben
Unter Nordlichtschein im öden Eise.
Brücken schuf Natur von Aug' zu Auge,
Hängend auf des Lichtes gold'nen Stäben;
Schiffe auf dem Wellenmeer des Klanges
Zwischen Mund und Ohren heiter schweben.
Und des Blutes ehern ewige Bande
Legen einand sich um uns're Sinne;
Aber von der Seelen freier Zinne,
Auseinander fern sich ungemessen,
Hat Natur zu bau'n den Weg vergessen.
Nicht so einsam ist das Alpenröslein
An des starren Eises kalter Schwelle;

Nicht so einsam ist der Stern am Himmel,
Als in ihrem Leib die ringende Seele.
Einsam, wenn dem Schönen sie und Reinen,
Mai im Herzen, grüne Kränze webet;
Einsam, wenn sie selige Pfade suchet
Nach dem Gottesreich, und ihnen lebet. —
Als in Tiefen mit Genossen kriechen
Ist es besser, hoch zu schweben einsam.
Größer, göttlicher gewiß — doch glücklich?
Glücklich ist der Erdsohn nur gemeinsam.

Wie bin ich so reich an Ehr und Ruhm!

Wie bin ich so reich an Ehr und Ruhm!
Wie bin ich so arm an Lieb und Lust!
Den prangenden Lorbeer ums Haupt herum,
Und keine Rose an meiner Brust!

Wie bin ich so reich an Ehr und Ruhm!
Aus Erde, die Andern nur Dornen beut,
Entsproßten mir Lorbeern und flechten, traun,
Ein Haus, wo kaum ich zu wohnen weiß.
Mit Lorbeern umrankt ist mein schlichter Tisch,
Mit Lorbeern das einsame Lager bekränzt,
Zu kühlen die heiße, pochende Stirn;
Und Lorbeern, zu stillen das sehnende Herz.
Ich rief dich nicht, du prangender Zweig,
Du hast dich ums Herz mir schmeichelnd gerankt,
Und wirst du bald treulos verwelken mir,
Dann steh ich, Unseliger, grau vor Gram
Auf einsamem öden Lebensplan.
Wie bin ich so arm an Lieb und Lust!
Ihr, die den Poeten beneidet scheel,
Um Früchte der Liebe, o hört mich an:
Den grünen, duftenden Lorbeerhain,
Ich gäb ihn für eine Rose hin.

Der rosenbekränzte Becher des Glücks,
Er mied die durstige Lippe mein;
Den heißen Schweiß auf der blassen Stirn,
Ihn trocknet ermunternde Liebe nicht.
Und Liebe nicht küßt auf dem Katafalk
Die letzte Thräne vom Antlitz mir.

Nimmer will ich weinen!

Ist das Glas des Fensterleins nicht helle,
Ist das Aug' umflort von einer Thräne,
Schaut die Welt so düster in die Seele.

Nimmer will ich weinen, nimmer klagen,
Niemand wischt vom Auge mir die Zähren.
Einsam will ich tragen und entsagen.

Nur dem Retter, wenn er wird erscheinen,
Leis' mir winkend mit der Friedenspalme,
Will ich eine Freudenthräne weinen.

Es kommt dereinst ein dunkler Tag.

O freue Dich, mein Brüderlein,
An Deines Lebens Sonnenschein,
Doch trau' ihm nicht.
Es kommt dereinst ein dunkler Tag,
Noch eh' in unnennbarer Klag'
Dein Auge bricht.

Die Werke Dein, so stolz erstehn,
Du wirst sie einst zerfallen sehn
Und sein ein Mann;
Doch schläft ein treues Herz im Schrein,
Dem Du sein kurzes Erdensein
Hast weh gethan:

Dann wirst Du fröhlich nimmermehr,
Wirst um des Todten Wiederkehr
Vergeblich fleh'n.
Am Grabe werden Röslein blühn,
Dein armes Herz wird welken hin
Und still vergehn.

Grab' ein!

Grab' ein, grab' ein
In unſ'rer Mutter reichen Schrein,
Für alle Sorge und Beſchwerde
Erliegt Dein Lohn in treuer Erde.
Grab' ein, grab' ein.

Grab' einen Schuh
Mit ſtarker Hand, ſo findeſt Du
Dein Stücklein Brot aus Halmen ſprießen,
O, mögeſt fröhlich es genießen!
Grab' einen Schuh!

Grab' zwei Schuh ein,
So ſammelt ſich im Grüblein klein
Vielleicht die Quelle friſch und helle,
Zur guten Lab' für Leib und Seele,
Grab' zwei Schuh' ein!

Grab' drei Schuh ein,
So wird Dich einſt ein Baum erfreun,
Der hier ſo tief die Wurzel breitet,
Und deſſen Dach Dir Schutz bereitet,
Grab' drei Schuh ein!

Grab' vier Schuh' ein,
So ist's der Grund zum ersten Stein,
Wenn emsig Du ein Haus Dir bauest
Und hoffend in die Zukunft schauest,
Grab' vier Schuh' ein!

Grab' fünf Schuh ein,
So blitzt vielleicht des Silbers Schein,
Und tausend goldne Fäden weben
Sich herrlich durch Dein ganzes Leben,
Grab' fünf Schuh' ein!

Grab' sechs Schuh' ein,
Wie leer mag da die Grube sein;
O, nimmermehr, da findest Du
Das Beste, eine sanfte Ruh',
Grab' sechs Schuh ein!

O närrisches Treiben auf Erden!

O närrisches Treiben auf Erden!
Ein Wähnen und Wagen,
Ein Jagen und Klagen!
Nicht heute, erst morgen will glücklich man sein,
Und wühlet und bauet und richtet sich ein.

O närrisches Treiben auf Erden!
Das Nächste verachten,
Dem Fernsten zutrachten,
Und selbst noch der Greis, anstatt tannenen Schrein,
Baut irdische Häuser und richtet sich ein.

O närrisches Treiben auf Erden!
Um Schätze zu haben,
Ins Erdreich sie graben,
Und ist das Loch fertig, dann nahet Freund Hein,
Und nimmt sie, und streckt sie, und legt sie hinein.

Ich bin Mensch geworden . . .

Ich bin Mensch geworden in der weiten Welt,
Keiner steht von Allen, die da leben,
Keiner über mir, Keiner unter mir,
Ich bin Jedem beigegeben.

Ich bin frei geworden in der weiten Welt.
Fesseln, die mich an das Leiden banden,
Oder an der Freude, an der Hoffnung Trug,
Alle schlug ich sie zuschanden.

Ich bin klug geworden in der weiten Welt,
Legte meine Kräfte und Gebresten
Zu der Menschheit ewigem Capital — und schwieg
So fährt sich's am allerbesten.

Es zieht ein Segen von Haus zu Haus.

(Zum 10. November 1869.)

Es zieht ein Segen von Haus zu Haus,
Es klingt in den Lüften und klingt nicht aus.
Es rauscht in den tiefen Gewässern;
Es ruht in der Erde und keimt empor,
Und blühet den lieblichsten Frühling hervor
Und glüht in den Herzen der Bessern.

Ich höre brausen den gewaltigen Strom
Dahin durch des Himmels mächtigen Dom,
Daß der Erde Urgrund erbebet.
Ich höre säuseln den zarten Gesang,
Wie Saitenzittern, wie Nachtigallklang,
Der Alles erfreut und belebet.

Ich fühle im Herzen der Liebe Hauch,
Das Sehnen zum Höchsten — die Hoffnung auch
Zu schau'n einst die lichteren Zonen.
Ein heiliger, himmlischer Geist durchzieht
Voll tiefer Weihe mein dunkles Gemüth,
Die höchste der Religionen.

Das ist Sein Lied, Sein Dichterwort,
Gewaltig, allmächtig! Auf festem Hort
Des Volkes, dort hallet es wieder.

Der Hirt in der Alpen Himmelsnäh',
Der Schiffer auf ferner wildwogender See
Empfindet und singt seine Lieder.

Es ist Sein Lied, der schmetternde Ruf,
Der wieder den Drang zur Freiheit uns schuf,
Den einst wir so schmählich verloren.
O, kennt Ihr des Sängers aufweckenden Schrei:
„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren!"

Es ist Sein Lied, der mahnende Hall:
„Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben!"
„Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht"
In ihrem heiligen Streben!

Und der Dichterkönig ließ uns zurück
Ein Gut, der Deutschen Stolz und Glück,
Ein flammendes Gotteszeichen;
Das Erbe der Nibelungen und
Die Schätze all' in Kyffhäusers Grund
Sind nicht damit zu vergleichen.

O schließen wir heute, zur heiligen Stund'
Des Dichtererbes, den festen Bund:
Ein einziges Volk von Brüdern!
Liebend einander, friedlich und frei,
Und: Einig, einig, einig! sei
Der Gruß, den wir uns erwidern!

An Tirol.

Zum Eröffnungstag der Arlbergbahn.
(1884.)

Tirol, du schönes, stolzes Land,
Du hüllest dich in Festgewand
Und jauchzest laut.
Durch Berg' und Thal der Posthornschall,
Er tönet heut' das letztemal
So süß und traut.

Das Posthorn klingt, wie Vogelsang
Dereinst auch an das Herz dir klang
In Sommernacht,
Als es — ein sehnend Walther-Lied —
Vom Liebsten, der in Treuen schied,
Den Gruß gebracht.

Es blies in schwer bedrängter Zeit
Das Nothsignal zum Freiheitsstreit
Von Thal zu Thal;
Und auf dem blutigen Felde klang's
Erschütternd, wie des Grabgesang's
Posaunenschall.

Dem Spielmanns-, Senn- und Jägerhorn
Entstammt, ward es zum heiligen Born
Für Lust und Schmerz.



War's Willkomm', war es Scheidens Muß,
Das Horn, es hatte milden Gruß
Für unser Herz.

Das Lerchenlied — es ist vorbei.
Doch hörst du nicht des Geiers Schrei
Und schrillen Pfiff?
Ein schwarzer Drache schnaubt heran,
Und Feuer speit auf eherner Bahn
Das Locomotiv.

Der Thäler Frieden ist dahin,
Und bald der Welt Parol': Gewinn!
Wird herrschend sein.
Doch nimmer klagt und nimmer bangt,
Was eine große Zeit verlangt,
Wird sie auch weih'n.

So lang' noch Schwert und Kugel droht,
Der Völkerhaß gen Himmel loht,
So lang', so lang'
Die weite Welt nicht ist befreit,
Giebt's keine Rast in Einsamkeit,
Trotz Lerchensang.

Die neue Bahn, der weder Sprung
Noch hoher Berge Ueberschwung
Jemals gefiel:
Durch Nacht und Graus, auf kühnem Steg,
Geradeaus den Mittelweg,
Kommt sie ans Ziel.

Ans große Ziel, dem ich und du
Mit heißer Sehnsucht streben zu,
Und weher Noth;
Dem Bruderbund von Hand zu Hand,
Von Herz zu Herz, von Land zu Land.
Das walte Gott!

An den Lehrer.

(Zum Lehrertag in Graz 1888.)

Als Sparta einst ein großes Fest beging,
Da kam ein Bote aus Athen gezogen,
Man hieß ihn treten in der Krieger Ring
Und fragte grüßend ihn mit Pfeil und Bogen:
„Was ist Dein Zeichen, Freund, wir wollen's seh'n!"
„Gesittung, Friede!" sprach der von Athen.

Und so wie damals der Athener trat,
Der edle Geist, ins Land der rohen Sitten,
So bist auch Du, mein Freund, nun in den Rath
Der rauhen, kampfeslustigen Zeit geschritten.
Es kocht der Haß der Völker und Partei'n
Und lädt zum blutigen Mahl der Rache ein.

Doch Du erziehst mit Muth ein neu Geschlecht,
Und daß aus Wissen sein Gewissen tage,
Zu messen mit Gewissen Pflicht und Recht,
Giebst Du ihm in die Hand die heilige Wage.
Gesittung, Friede seh' ich neu ersteh'n.
O sei willkommen, Bürger von Athen!

Aufblick zum Kaiser.

(Februar 1889.)

Nicht blos, wer die Wunden schlägt
  Auf dem Feld,
Wohl auch, der sie muthig trägt,
  Ist ein Held.
Er im Leide unser Weiser,
  Unser Stern.
Heil dem heißgeliebten Kaiser,
  Unserm Herrn!

Ahasver an seinen verklärten Dichter.

(Zum 13. Juli 1889.)

Bist es Du, der mich entsühnet als den Bruder-
mörder Kain,
Welcher, weil des Todes Vater, nimmer dessen Kind
kann sein?
Weh, das war ein banges Wandern durch die wilde,
finst're Zeit,
Wähnend, hastend, niemals rastend, um den Ring
der Ewigkeit.

Seit jedoch der göttergleichen Schönheit leuchtend
Gloriol
Aufgestellt zum Trosteszeichen, wo ich rasten darf
und soll,
Seitdem will ich leben, *leben*, maienfroh zur Lust
erwacht.
Liebe hat die Welt erlöset, Schönheit selig sie gemacht.
Du, mein Wanderbruder, standest einsam auf des
Lebens Firn,
Als der Schönheit Hochpropheten einer, mit der Jovis-
stirn;
Nun sind Beide wir unsterblich, wandern durch das
bunte Nichts,
Ich im Schattenreich der Erde, Du im Aether ew'gen
Lichts.

Ein Streitgesang.

Die größte Schmach, die je mir werden kann,
Vermaledeit sei sie, thut der mir an,
Der von mir sagt, ich hätte keinen Feind.
So kläglich arm, zu haben keinen Feind!
Hat je gelebt so arm ein braver Mann?

Ich hasse keine Seele. Denn mir weiht
Den Erdensohn das allgemeine Leid.
Doch, alles Schlechte, Falsche, was da baut
An diesem Leid, ich haſſ' es tief und laut.
Um eitel Liebe buhl' ich nicht, ist sie
Durch fremden Schwächen huldigende List
Zu wohlfeil mir auf jedem Markt zu haben.
An heißem Haß der Schlechten mich zu laben
Ist meine Lust. Es müssen alle, alle
Die Schurken, Schleicher mich mit bitt'rer Galle,
Die Wichte mich mit giftigem Hohn begeifern,
Die Finsterlinge meiner fluchend eifern,
Die Knechte fliehen mich, die frevlen Herren,
Die hochmuthswüthigen, mir Krieg erklären.
Denn was ich will: die Menschheit neu
Verjüngt zu seh'n, und sich getreu.

Dem Menschen nicht, dem Laster künd' ich Krieg,
Und sollt' es selbst im eigenen Busen sein:
Der ewige Herr im Himmel, der ist mein.
Mein auch der Streit — und sein der Sieg.

Wenn Gott mich fragt am Tage des Gerichts:
Wo sind sie, die Dich lieben? — sag' ich nichts.
Doch zeig' ich zum Ersatz ihm, die mich hassen.
Und bitt' ihn um die Prüfung des Gewichts.
Ich hoff' er wird es gelten lassen.

Ein Lied von der Freiheit.

*

O tön' es mein Wort mit Donnerschall,
Und schreib's an den Himmel mit Feuerstrahl,
Und stürm' an der Glocke Strängen!
Mein armes Volk, o rüttle es auf,
Empor aus dem Schlummer, zu Thaten auf
Mit glühenden Freiheitsgesängen!

Und wer Deiner spottet, und wer Dich entehrt,
Dem werde, mein Wort, zum flammenden Schwert
Und spalt' ihm den hohlen Schädel!
Und wie Dein Verräther sich immer Dir naht,
Im Purpur, im gleißenden Gold, im Ornat:
Zerhau' ihm den treulosen Schädel!

Doch mußt Du die Freiheit recht verstehn,
Sie lehrt uns Gott im Maienwehn,
Sie winkt uns die holde Rose!
Die Sonne strahlt Freiheit, der Sterne Licht,
Der Blitz kündet sie, der die Eiche bricht
In nächtigem Sturmgetose.

Doch, wie sie auch um Welten kreist,
Und sehnend sich regt im Menschengeist,
Die Freiheit in weiser Schranke:
Versteht sie die Menschheit, die kämpfende? Nein,
Geschlagen will sie und gefangen sein,
Oder frei wie der böse Gedanke.

Dem liebenden Bruder zum Bruder gesellt,
Der strebenden Kraft geöffnet die Welt,
Der Forschung freie Schwingen.
Zum Richter das Recht und nicht die Macht,
Zum Lohner die That, dem Willen entfacht,
Dies, Völker, ist noch zu erringen.

Ein Volk, das diese Güter entbehrt,
Ist kein edles Volk, beim Himmel, nicht werth
Der Menschheit erhabenen Sendung.
Dem, der gebunden das Böse nicht schafft,
Dem sie gelähmt auch zum Guten die Kraft,
Verrammelt die Bahn zur Vollendung.

Doch wer sie, die Freiheit, mißversteht,
Und schrankenlos mit dem Thiere geht,
Der muß zum Schlimmsten kommen.
Die Freiheit, die ich erringen will,
Ist freies Streben nach Maß und Ziel
Zu aller Menschen Frommen.

Gott und Volk gehört zusammen.

Eurer Flüche Blitzesstrahlen
Schleud're ich zurück auf Euch,
Foder' Rechenschaft von Allen,
Die gefährden Gottes Reich.
Pfaffen, die sich drängen zwischen
Gott und Menschheit, sie zu trennen,
Die hier fälschen und dort fischen,
Ihnen will ich Wahrheit nennen:
Gott und Volk gehört zusammen,
Heut' und alle Tage, Amen.

Und auch jene Pharisäer,
Die mit ihrem flachen Wissen
Spielen sich auf große Seher
Und den Himmel wollen schließen,
Die dem Volke frech vernichten
Seinen Gott und seine Seele —
Weltgeschichte wird sie richten
Und es zeigen grausig helle:
Gott und Volk gehört zusammen,
Heut' und alle Tage, Amen.

Muth und Frechheit.

Bescheidenheit und Muth
Ist ein Ehepaar,
Dessen Kinderschaar
Stets edel war.

Feigheit und Frechheit
Ist ein Schwesternpaar
Mit gelber Wange
Und mit Schlangenhaar.

Wer ein frecher Range
Stets vor Schwachen war,
Ist des Muthes bar
In der Gefahr.

Echter Stolz.

Auf seine Freunde stolz sein,
O weiches Holz!
Ein echter Mann ist doch nur
Auf seine Feinde stolz.
Geschützt von andern Bäumen
Ist's leicht, ein Schaft sein,
Doch wer im Sturme *frei* steht,
Der muß bei Kraft sein.

An die junge Dichterschule.

Ihr wollt mit der Muse, der hehren, vermählen
Unsaubre Cumpane, gemeine Gesellen,
Und an den Bastarden im Schall der Reclamen
Vererben der Nachwelt zum Spott Eure Namen!
O, seid Ihr auch klar Euch solch' thörichten Strebens?

Der Alltagsmenschen stumpfe und blöde
Begierden und Thaten sind lächerlich schnöde,
Man kann sie bewundern nicht, auch nicht sie hassen,
Man muß sie als Schelme ziehen lassen,
Und dürstet nach fruchtender Labung vergebens.

Nur dort, wo noch tapfere Herzen schlagen,
Voll glühenden Schwunges zu muthvollem Wagen,
In Wettern der Leidenschaft und Phantasie,
Nur dort sitzt die göttliche Frau Poesie
Credenzend am üppigen Mahle des Lebens.

Unterricht für strebsame Poeten.

Dichter, wenn Du für die Leute
Dichten willst, so sei gescheite,
Baue, sollst Du etwas gelten,
Ihnen pappendeck'ne Welten,
Helden, die mit Spagatschnüren
Hübsch sind durch den Plan zu führen.
Dichte Gärten, wo die Grillen
Statt zu zirpen Flöten spielen.
Und zur schönen Augenweide
Dichte Rosen fein aus Seide,
Daß sie duften, Herr Verfasser,
Dichte Thau aus Kölnerwasser.
Mit Magie und Zauberstücken
Magst Du ihren Kopf berücken.
Lorbeerkranz wird zwar nicht echt sein,
Doch aus Gold wird er Dir recht sein. —
Ein's nur, laß die Leute schauen
Nie in Deines Herzens Auen.
Deines Gartens schönste Blüthe,
Holde Rosen im Gemüthe
Würden Sie auf Graswerth messen
Und mit plumpen Schnauzen fressen.

An die Naturalisten.

Geister dieser Zeit, wer soll verstehen
Euch nach menschlicher Vernunft Gesetzen?
Pessimistisch haßt Ihr dieses Leben,
Will jedoch die Kunst ein schön'res schaffen,
Hei, wie Ihr sie geifernd gleich verlästert!
Das, was aus dem Leben Ihr verwünscht,
Möchtet in der Kunst Ihr wiederfinden,
Nur nichts Edleres, um Gotteswillen,
Nichts, was unsre Seele könnt erfreuen,
Denn die reine Freude soll verpönt sein;
Nichts, was Lieb und Hoffnung könnte wecken
Zu der Menschheit. Und erst Ideale!
Ideale hat nur der Philister.
Sonst ist Kunst auf lichten Höh'n geschritten,
Heiter reigend um die ernstre Schwester
Religion. Sonst hat sie in Erz und Marmor,
Mit des Lieds erhabnen Weiheklängen
Unsere Helden zur Unsterblichkeit geleitet,
Unseren ungezognen Leidenschaften
Maßvoll edlere Gestalt gegeben,
Und im Spiel ein Gottesreich gestiftet,
Munter Schnippchen schlagend der Materie.
Und dies lichte Reich wollt Ihr vernichten?
Just den göttlichsten der Sinne Ihr verlöschen?

Phantasie! Wozu denn ward sie Euch?
Wollt Ihr schon verstümmeln Euer Wesen:
Raubt das Aug, das Ohr, die Sprache Euch,
Nicht jedoch die Kraft, die aus dem Staub uns hebt.
Frei nach allen Keimen soll entwickeln
Sich der kleine Mensch. Schildert, Realisten,
Genial den Koth, die feuchte Fäulniß,
Wühlt und schwelgt darin, Naturalisten,
Nach Belieben; auch nach dieser Seite
Muß ausleben sich die Menschheit.
Düngt den Baum, auf daß er wachse, grüne.
Warum ihn verspotten, wenn er blüht?

Menschenbaum braucht Erdreich nicht allein,
Auch Sonnenschein. Und ohne üppig Blühen
Keine Frucht. Die Jugend sei gepriesen,
Mit ihrem heitern hoffnungsfrischen Herzen! —
Gern sei Euch der Würmer Reich gelassen,
Achtet, wie sie kriechen, bohren, pissen,
Schildert, bitten wir, nur recht dramatisch
Und genau, man will ja Alles wissen.
Uns doch sei gegönnt, als Schmetterlinge
Hoch die sonnigen Blüthen zu umgaukeln,
Dieses Sein mit Phantasie zu schmücken,
Und mit freier Seel die Todtengräber,
Die aus Knochen Kunstgebilde machen,
Manchesmal ein wenig auszulachen.

Die Dichter und die Leute.

Wir säen Samen,
Es wachst nix.
Wir schreiben Dramen,
Es wirkt nix.
Wir erzählen Geschichten,
Es thut nix.
Wir dichten Gedichten,
Es hilft nix.
Wir sprechen Sprüche,
Es nutzt nix.
Wir fluchen Flüche,
Es schad't nix.

Leute giebt es allerlei.

Leute giebt es allerlei
Auf der weiten Gotteswelt.
Wem die Sache nicht gefällt,
Wer da ausmarschirt, um Jeden,
So nicht sein ist, zu befehden,
Der wird nimmermehr auf Erden
Mit der Fehde fertig werden.
Juden, Slaven, Atheisten,
Welsche, Philosophen, Christen,
Japanesen, Deutsche, Heiden,
Und wie noch die Racen scheiden,
Kasten, Secten, Nationen,
Die in Gottes Licht sich sonnen,
Alles rollet hin und her,
Wie der Wellenschwall im Meer.
Wie die Wässer und die Winde,
Stürmisch hier, und da gelinde,
Ewig um den Erdball kreisen,
So in den Naturgeleisen
Wogt die Menschheit hin und wieder;
Schranken, die Du heute aufstellst,
Brechen morgen krachend nieder.
Güter, die durch Krieg errungen,
Frieden, so durch Krieg erzwungen,

Reifen neuerdings die Saaten
Aus zu neuen Schreckensthaten.
Nicht einander jagen, schlagen,
Sondern mit Geduld ertragen
Nach dem Rathe der Natur,
Ist das Omega und Alpha
Aller Bildung und Cultur.
Wer da ausmarschirt, um jeden
Fremdgesinnten zu befehden,
Der wird nimmermehr auf Erden
Mit der Fehde fertig werden.
Wär' der letzte Feind zertreten,
Stünd allein er im Planeten.

Des Sängers Verzweiflung.

Während eines blutigen Krieges.

Am erstbesten Eichbaum zerschlag' ich die Leier! —
Zerberste, zerschelle in schnöde Scherben,
Stöhne, schrille im Sterben zum letztenmal falschen
Gesang! —

Da sangen die Saiten
Von grünender Erde! —
Roth muß sie sein, von Menschenblut roth sein!
Schießt und stecht und schlaget sie nieder
Die Menschen, die elenden, wo Ihr sie findet!
Auf furchigen Feldern,
Bei goldenen Garben,
Heiteren Herzens im Schäferhaine;
In brausender Werkstatt voll regen Fleißes,
Auf rollenden Rädern,
Auf wogenden Wellen in Handel und Wandel;
Auch zwischen den Wänden der Schule, des Wissens,
Im Tempel der göttlichen Kunst, erglühend
Im Schönen und Wahren.
Wo Ihr sie findet, trotzig sich freuend, die Menschen,
Schießt und stecht und schlaget sie nieder!

Da sangen die Saiten
Von blauem Himmel voll Sonnen und Sterne!
Roth muß er sein, der herrliche Himmel muß roth sein!

Tauchet die Pinsel in brennende Städte;
Wölbet mit Wolken des wogenden Rauches
Den Flammenofen über der Erde,
Daß keine der sengenden Sonnen, der stechenden Sterne
Keiner uns trübe das Schauspiel!

Was soll sie, die flackernde Flamme
Am häuslichen Herde?
Befreit sie und pflanzt die lebendigen Fahnen
Auf Thürme und Dächer,
Auf prangende Zinnen stolzer Paläste!
Was lohet und leuchtet entfachet zu Lunten,
Gebilde der Menschen schmelzt ein in den Gluthtopf
Und schwinget die flammenden Pinsel und malet,
Der Himmel muß roth sein!

Da sangen die Saiten
Von rosigem Antlitz der Jugend.
Sie sangen von Liebe im Herzen, von Lust in der Brust wohl,
Von trautester Treue, bis einstmals der Tod trennt. —
Fehde den lugvollen, trugvollen, gleißenden Saiten!
Im Herzen ist Haß.
In der Brust brausen Brände!
O reißt auseinander die liebeträumenden Leben.

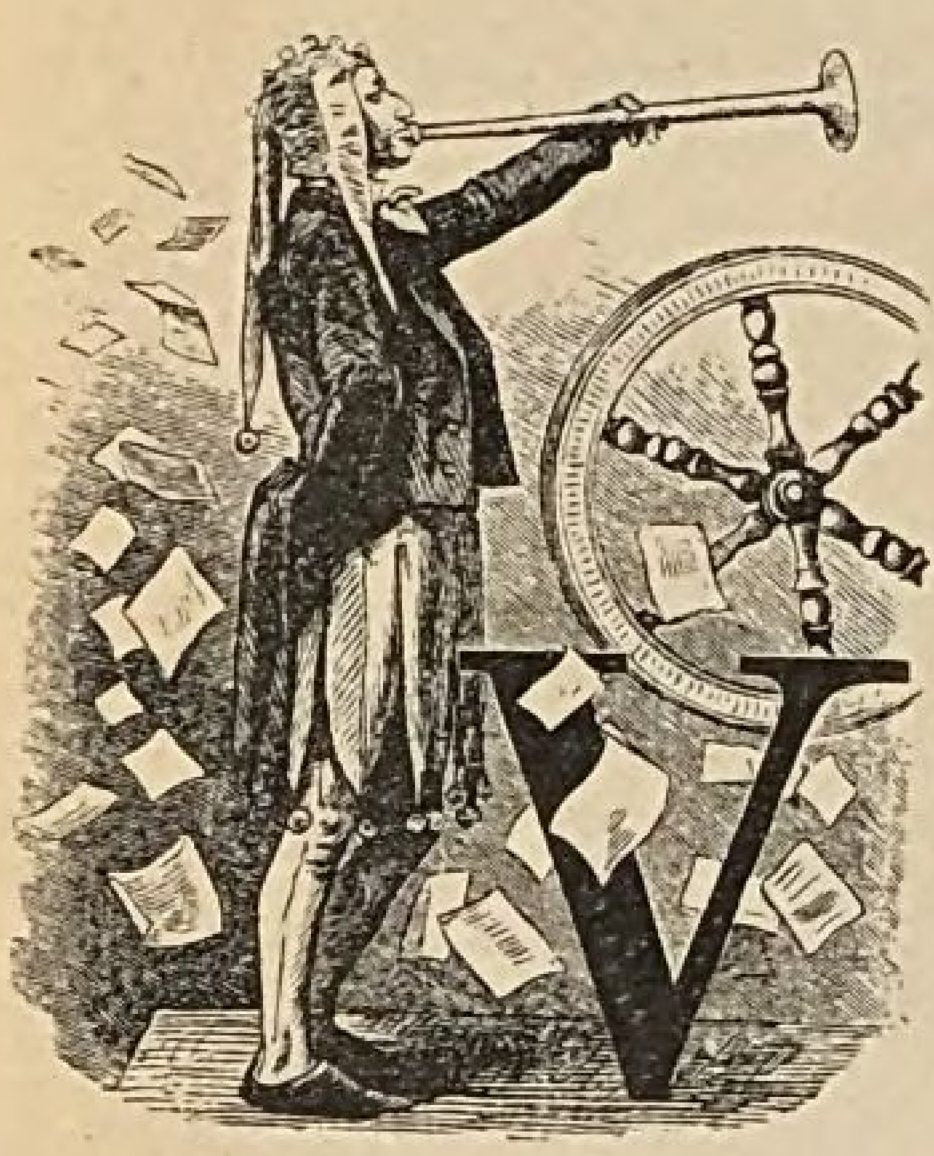
Das Weib mag weinen und welken,
Der Mann muß erbleichen — und brechen die Liebe.
Reißet den Sohn vom sehnenden Herzen der Mutter,
Einsam sollen sie sterben und starrenden Auges verwesen!

Haß dem Guten, dem göttlich Gerechten,
Haß dem Hohen und Holden!
Im Herzen ist Haß,
Entfachet zur flammenden That ihn:
Die Lebenden tödtet, die Todten rächet,
Daß ewige Rache die Menschheit richte! —

Da sangen die Saiten
Von Leben und Liebe,
Von Friede und Freude,
Von wahrer, erhabener Menschenvollendung!
— — — — — — — — — — — — — — —
Am erstbesten Eichbaum zerschlag' ich die Leier!

Mir pflanzet einen jungen Baum!

Was wäre wohl mein letzter Wunsch,
Wenn ich dereinst zur Grube fahr'?
Ein Gräblein, tief geborgen dort
Auf einsam stiller Bergeshöh'.
Auf jener Höh', wo ich als Kind
Den ersten Schmetterling gesehn,
Dem ersten Lerchensang gelauscht
An einem lichten Frühlingstag.
Doch jenes Zeichen, fluchbeschwert,
Das wie ein Alp die Welt umarmt,
Weil sie ans Kreuz den Besten schlug,
O, pflanzt es nicht auf meinen Staub,
Mir pflanzet einen jungen Baum,
Auf daß er wachse und gedeih';
Vielleicht kommt einst ein Zimmermann,
Der ihn zu einer Wiege fällt;
— Vielleicht kommt eine Mutter, die
Ein Kindlein in die Wiege legt,
Das noch einmal die Welt erlöst,
Und nicht dafür gekreuzigt wird.



Der Schwindel an das Publicum.

Von allen Rädern unserer Zeit,
In Werkstatt und auf Eisenbahn,
Steht als Regiererin der Welt
Das G l ü c k s r a d obenan.
Das braucht man nicht zu treten erst,
Das dreht sich selber um,
Ich kann es Dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publicum.
Pack an, pack an, ist morgen leicht
Die halbe Welt schon Dein,
Und bist Du klug, mein guter Freund,
Wird's bald die ganze sein.
Ei komme, ich verspreche Dir
Die stolzesten Paläste,
Mit Viergespann, Lakaien d'ran,
Und königliche Feste.
Der Bacchus wird als Portier
Die Gäste nicht verscheuchen,
Die Venus macht im Haus Honneurs,
Ist huldvoll ohne Gleichen.
Mit Actien und Lotterie
Mußt Du Dein Glück beginnen;
Verdienen ist philisterhaft,
Doch vornehm ist g e w i n n e n.
Da ruht man auf dem Sopha aus
Und schmaucht die feinsten Cigarren,
Und läßt für sich den „Pöbel", traun,
Hübsch arbeiten und sparen.

Ei was Gewissen, Ideal!
Das Leben ist ein Spielchen,
Und hochpercentige Werthcoupons
Sind unser höchstes Zielchen.
Was Arbeit, Narr, das Glücksrad her,
Das dreht sich selber um,
Ich kann es Dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publicum!

Der Besessene.

Von einem Unbesessenen.

Mir graut, ich bin besessen,
Besessen von dem Gelde hier,
Mein Schaffen, selbst mein Sinnen,
Mein Träumen wird zu Gelde mir.
Was meine Hand berühret,
Wird märchenhaft zu Gelde mir,
Die Sehnsucht meines Herzens
Wird eingelöst mit Gelde mir.
Ich dürst' nach Lieb' und Freundschaft,
Nach Muth, nach Frohsinn, Ehr und Ruhm,
Mein heißer Drang nach Tugend,
Er setzt sich schnöd in Gelde um,
Vor meiner Thüre wimmern, ach,
Die Hungernden und Armen,
Und ich bin nicht im Stande, ach,
Mich ihrer zu erbarmen.
O Brüder, liebe Brüder,
Wie theil' ich Euch von Ueberfluß,
Da ich doch selber mitten
Im schnöden Gelde darben muß.
Das Geld als Segen Gottes,
Das habe nie besessen ich,
Doch bin von schlechtem Mammon
Seit Jahr und Tag besessen ich.

Und weil vor dem Verlieren
In Angst und Sorg' ich beben muß,
So hab ich Noth und Elend
Vom Geld, so lang' ich leben muß.
Und wenn ich's einst verlassen soll,
Wird doppelt hart das Sterben,
Und schmähen einen Geizhals mich
Die tief verhaßten Erben. —
O grauenhaftes Schicksal, du,
Den Mammon zu verfluchen,
Und ihn mit Hungers Hast und Gier
Doch immer müssen suchen.
Dem Armen das Verschmachten
Für seine Seele frommen muß,
Dieweil die meine jämmerlich
Im gold'nen Bann verkommen muß.
O Gott, wie wird das enden noch,
Was soll mich Aermsten laben,
Wenn ich den gold'nen Becher leer
In lahmer Hand werd' haben!
Noch einmal möcht' für Göttliches
Auf Erden ich erwarmen.
Erlöse von den Banden mich,
Erbarmen, Herr, Erbarmen!

Ständchen.

In einer Winternacht
Hab' ich dies Lied erdacht,
Es sei als Minnesang
Der Mitwelt dargebracht. —
Ihr Menschen seid nicht werth,
Daß man Euch liebt und ehrt,
Daß man sein Herzblut giebt
Für das, was Ihr begehrt.
Denn Euer Wunsch ist Wahn,
Und schief ist Eure Bahn,
Und Jeden steinigt Ihr,
Der Euch ein Gut gewann.
Der Euch ein Gut gewann,
Und Euch ein Heil ersann;
Und es geschieht ihm recht,
Denn er hat schlecht gethan.
Wer Eure Laster schürt
Und Euch zum Abgrund führt,
Dem Euer schändendes
Und falsches Lob gebührt.
Für dies Geschlecht des Kain
Kann Abscheu nur allein,
Statt Lieb' und Opferlust,
Die rechte Gabe sein.

Eine Stimme in der Wüste.

Es muß ein wildes Schlachten kommen,
Du, Welt, verträgst den Frieden nicht,
Du schrei'st nach ihm, und naht er schüchtern,
So schlägst du ihm ins Angesicht.

Ich sah noch keinen Tag erstehen,
Der nicht entfacht vom Reinen war,
Und keine Sonne sah ich sinken,
Die trüb nicht vom Gemeinen war.

O dummes, bettelhaftes Prahlen
Mit deines Fortschritts großen Siegen,
Wenn unter den brutalen Füßen
Zermalmt die Ideale liegen.

Zermalmt ist mit den Götzenbildern
Auch Jovis hehre Lichtgestalt,
Und deine neuen Lichter leuchten,
So wie der Fäulniß Phosphor strahlt.

Du weißt so viel und bist nicht weise,
O sage, Welt, ob dir denn wohl ist
Bei deiner krausen Hochcultur, die
Von außen bunt und innen hohl ist?



Den Hexentanz des Lebens tanzt
Die Kunst getreulich mit; die Taube
Entsank den reinen Himmelshöhen
Und flattert halbbetäubt im Staube.

Die Duldung und die Menschenwürde,
In heißen Kämpfen dir errungen,
Ist fremd geworden deinem Herzen;
Ein Schmuck nur wortelustigen Zungen.

O, nichts vom vorigen Jahrhundert
Hast du dir, Welt, gemacht zu Nutzen,
Als nur die Kunst, mit frechem Flunker
All deine Thorheit aufzuputzen.

Die graugelockte Weisheit schweiget,
Die unerfahr'ne Jugend spricht;
Besiegt, ruft sie, sind Elemente!
— Die Leidenschaften sind es nicht.

Von Hohn und Geifer der Parteien
Seh' ich mein Vaterland befleckt,
Die Führer blind und taumelnd, bis sie
Ein grauses Mene Tekel weckt.

Und mitten in der wilden Drangsal
Wird männiglich die Welt verfluchen,
Doch ringend mit den Nachtdämonen
Den Flug in lichtere Höh'n versuchen.

Das stete Glück macht Sünder, Thoren,
Und kleines Unheil Weltverhöhner.
Die maßlos schwere Noth allein ist
Der große Sühner und Versöhner.

Anklage.

Wenn die wilden Wetter schlagen
Und die giftigen Seuchen toben,
Welch ein grauses Heulen, Klagen
An den hohen Himmel oben!
Großer Gott, für solche Armen
Hätt ich wahrlich kein Erbarmen.
Hemmest Du die bösen Wetter
Und die giftgeschwellten Seuchen,
Machen sie mit Kriegsgeschmetter
Aus sich selber tausend Leichen.

Fürsprache.

Doch, was auf Erden keimt,
O laß es reifen,
Und was im Menschen ruht,
Das laß erstehn.
O Gott, laß dieses irrende,
Nach Deinen Höhen ringende,
Dies arme, herrliche Geschlecht
Nicht untergehn!

Betrachtung.

Tausend Formen hat die Menschheit
Durchgeprobt in ihrem Leben.
Hier in Freiheit, dort in Knechtschaft,
Hier in Stumpfsinn, dort im Streben;

Hier in stolzen Waffengängen,
Dort mit weichen, frommen Sitten
Ist sie kühn zugleich und zagend
Durch die Nacht der Zeit geschritten.

Doch die Sterne, die da leuchten,
Und die Blumen, die da sprossen,
Und die Trauben, die da reifen,
Hat sie stets, wie heut' genossen.

Ganz wie Adam seine Eva
Sich gemacht zur Herzensbeute,
Ganz wie Kain erschlug den Bruder,
Ganz so liebt und haßt man heute.

Eins ist ewig, was Du thun magst,
Menschheit, streiten oder klagen,
Lust und Leid, so viel in Deinem
Busen Platz hat, mußt Du tragen.

Auch der Mächtigste und Frei'ste
Ist die Beute eines Drachen;
Und den Sklaven an der Kette
Kann die Liebe selig machen.

Das, was Dich auf Deiner Wander
Manchmal will zu Boden drücken:
Nicht der krumme, steile Weg ist's,
Nur die Last auf Deinem Rücken.

Ob der König, ob der Priester,
Ob der Volkserwählte führet,
Ob der Glaube, ob das Wissen,
Ob die Kunst das Leben zieret,

Es ist eins. Aus ander'n Tiefen
Keimen, Mensch, Dir Heil und Schmerzen.
Dein Geschick steigt groß und ehern
Einzig nur aus Deinem Herzen.

Dem Himmel.

Die Gottsucher.

Unendlich der Raum,
Unendlich die Zeit,
Kein Ziel und Halt
In Ewigkeit.
Die Kinder des Leides, sie sehnen und rufen,
Sie irren und zweifeln in Nacht und Noth
Und suchen nach Gott.

Sie suchen im Buchstaben,
Sie suchen im Bild,
Sie beten und bluten,
Sie streiten wild,
Entzünden die Scheiter zur lodernden Fackel,
Sie suchen im Kelch und suchen im Brot:
„Wo bist Du, Gott?"

Sie suchen im Leben,
Sie suchen in Kunst,
Sie suchen in Grübeln
Und Liebesbrunst,
Sie suchen im düsteren Schatten der Tempel,
Sie rufen in der Freiheit Morgenroth:
„Wo bist Du, Gott?"

Die Armen, sie wandern
Am Pilgerstab,
Die Weisen, sie suchen
Die Himmel ab,
Sie suchen im schuldlosen Kindesherzen,
Und fragen mit Grauen den starren Tod:
„Wo bist Du, Gott?"

Und sieh, im Suchen
Und heißen Streit
Steht immer der Herr
An ihrer Seit',
Und klopft ihnen lächelnd wohl auf die Achsel:
„Ihr Kinder, schaut Euch doch einmal um!
Seid nicht so dumm."

Willst Du jene Höh' erreichen . . .

Willst Du jene Höh' erreichen,
Wo im Schatten kühler Eichen
Sündenlos die Helden steh'n:
Laß Dich nicht von Lust berücken,
Laß Dich nicht vom Weib umstricken,
Oder Du mußt untergeh'n.
Wähne nicht, das Blut zu dämmen,
Blut entströmt gleich andern Strömen
Von der Höh' ins tiefe Thal.
Willst Du aufwärts, mußt Dich klammen
An des Geistes reine Flammen,
Streben nach dem Ideal.

Stimmung.

Das Schönste, was im Innern ich empfunden,
Das ist so rein und zart, läßt sich kaum denken,
Und will ich mich im Sinnen, traun, versenken,
So ist mir das Gefühlte schnöd' verschwunden.

Und was es ist, das mir so zart entsprossen?
Ich weiß es nicht und kann es nicht enthüllen,
Der Seele reinster Theil nur kann es fühlen,
Und tief in meinem Herzen liegt's verschlossen.

Ist der Mensch nicht wie die Schwalbe?

*

Ist der Mensch nicht wie die Schwalbe? —
Mit dem Lenze fliegt er an
Und verjubelt einen Frühling;
— Heißer Sommer quält den Mann.
Wie die Schwalbe an dem Neste,
Baut er flink an seinem Glück,
Muß um seine Reiser, Blätter
Ringen mit dem Mißgeschick. —
Leise kommt der Herbst geschlichen;
Von des Lebens reifem Baum
Reißt der Sturm die Frucht des Schaffens,
Und der Mensch erwacht vom Traum.
Sieh', am Scheitel seines Hauptes
Wird es weiß — der erste Schnee;
Matt und düster blickt das Auge,
Ach, es friert der klare See. —
Und er fühlt ein eigen Heimweh,
Fremd wird ihm die Bruderhand; —
Wie im Herbst die Schwalbe, zieht er
Heim ins ewige Frühlingsland.

Gen Himmel hinauf.

Die Menschen bauen, die Menschen zerstören,
Sie lieben, umarmen und schlagen sich todt;
Sie schwärmen von Schönheit, Tugend und Ehren –
Sie klimmen hinan mit großer Noth.
Doch sind sie oben nahe dem Ziele,
So stirbt der Drang, es kehrt sich der Wille –
Sie stürzen sich wieder hinab in den Koth.
Das ist der Geschichte ewiger Lauf,
Wir können's nicht wenden,
Nicht ändern und enden,
Uns're Bestimmung ist ewiges Ringen
Gen Himmel hinauf.

Drei himmlische Schreine.

Drei himmlische Schreine
Stehen hienieden:
Eine Wiege voll Träume,
Ein Bett voll Wonnen,
Ein Sarg voll Frieden.

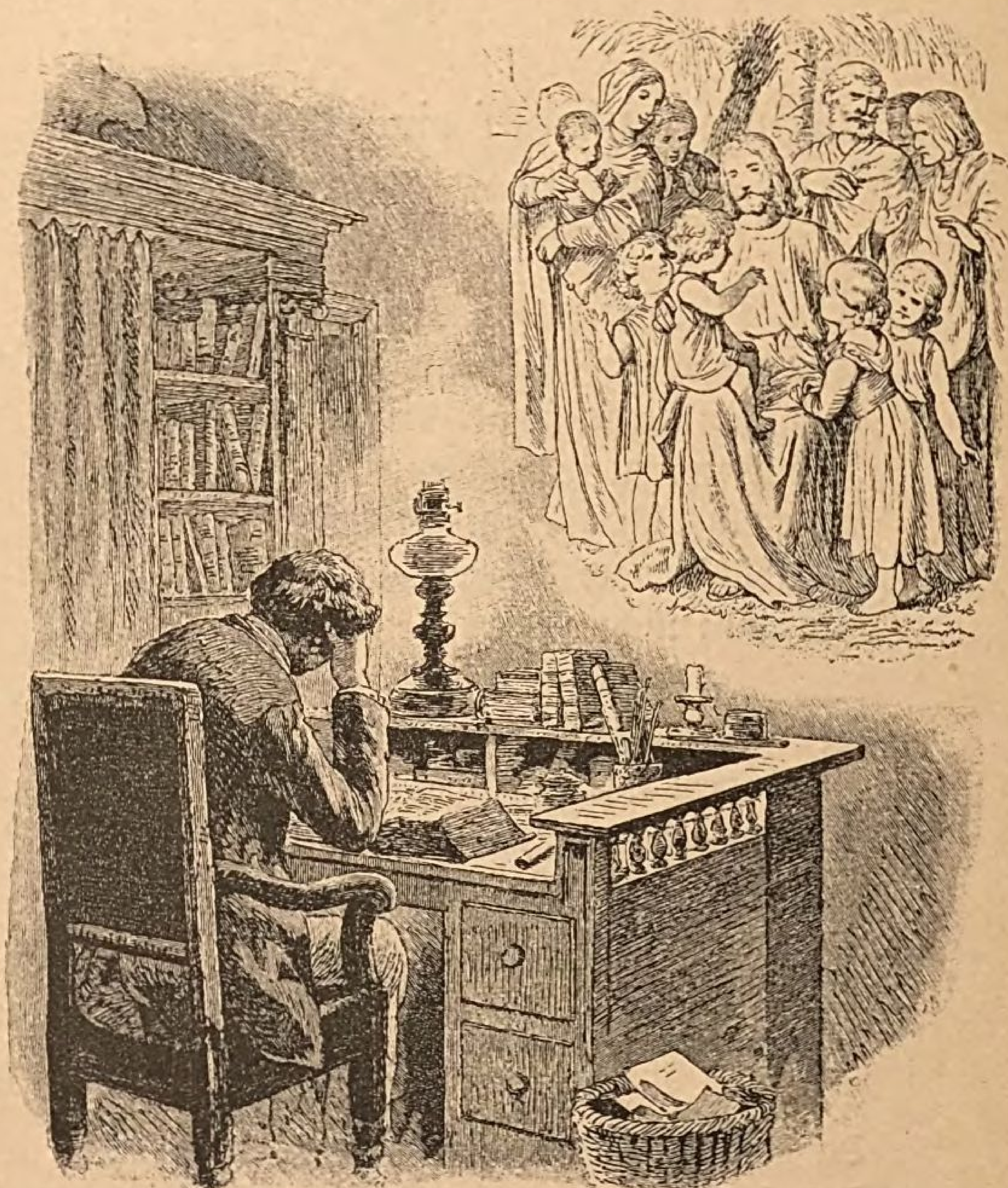
Einst schlug ich auf ein altes Buch.

Als Prolog für eine Wohlthätigkeitsakademie zur Unterstützung armer Kinder.

Um Mitternacht, als Alles schlief,
Nur meine Zweifel wachten,
Und Weltverdruß mir drohte tief
Das Herze zu umnachten,
Da schlug ich auf ein altes Buch,
Zu späh'n nach einem Labespruch,
Um ganz nicht zu verschmachten.

Und sieh, da war ein helles Licht
Im Herzen mir entglommen,
O laß — so eine Weisung spricht —
Die Kleinen zu Dir kommen!
Ob arm, verlassen, es ist gleich,
Sie bringen Dir das Himmelreich! —
Und als ich's so vernommen,

Da stieg ich selig sternenwärts,
Den Heiland zu verehren;
Der winkte mir, ich sollt mein Herz
Zurück zur Erde kehren:
„Was Du den Armen Gutes thust,
Das dringt zu meiner Vaterbrust.
Kannst mir Du es verwehren?"



Die Botschaft war's. Und seitdem mag
Ich leben, leiden, segnen,
Ich kann ja doch mit jedem Tag
Dem lieben Gott begegnen.
Aus jedem Kind und armen Mann
Blickt mich mein treuer Heiland an,
Bereit, mein Werk zu segnen.

Wenn keines Kindes Aug' einst schwimmt
In Leid's- und Freudenzähren,
Wenn keines Bruders Hand mehr nimmt,
Was Du ihm willst bescheeren,
O dann erst hat sich Gott vom Land
Des Sündenfluches abgewandt,
Und wird auch nimmer kehren.

Drum laßt, so lang' noch Arme flehn,
Uns lindern ihre Leiden.
Die Hungernden zu Tische gehn,
Die Frierenden bekleiden.
Dann wird für Reich und Arm zumal
Dies grabdurchfurchte Jammerthal
Zur Quelle reiner Freuden.

Der Blinde.

Als Gott der Herr die Welt erschuf,
Da war sein erster, heiliger Ruf:
Es werde Licht!
Das Gnadenmeer vom Himmel floß
Und sich in alle Herzen goß,
— In meines nicht.

Und auf zum ewigen Sternenzelt
Blickt jedes Aug, dem Herrn der Welt
Ins Angesicht.
Und jedes Blümlein auf dem Plan
Lacht Eure Augen freundlich an,
— Das meine nicht.

Der Mutterblick, der holde Stern,
Er blieb mir unermeßlich fern.
Dem Aermsten flicht
Der Herr aus goldnem Sonnenglanz
Ums Haupt den bunten Farbenkranz,
— Um meines nicht.

Du treuer Engel Gottes, sag,
Was hab an diesem Erdentag
Ich denn vollbracht,



Daß mitten unter Strahl und Schein
Verstoßen ich bin ganz allein
In ewige Nacht?

Der Engel sprach: Der Strahl, das Licht
Ist lange noch das Höchste nicht
Zur Menschen Lust.
Statt Glanz die Gluth, ein warm Gemüth,
Das wie ein sonniger Frühling blüht
In Deiner Brust.

Wohl muß in Deinem Aug' ich seh'n
Als einzigen Glanz die Thräne steh'n.
Doch weine nicht!
Noch leben treue Menschen hier,
Und Gottes Ruf erschallt auch Dir:
Es werde Licht!

Sei gegrüßt, Du himmlischer Knabe!

Eine Weihnachtsandacht.

Christkind, bist da; bist endlich nach langen traurigen Tagen wieder gekommen zu uns herab.

Ich hab' Dich ersehnt, als wie ein Kind; denn ich bin ein Kind mit weißen Haaren.

Nun hör' ich Dich rauschen in diesen Zweigen; vor Deinem süßen, warmen Odem flackern die Lichter des heiligen Weihnachtsbaumes.

O, sei gegrüßt, Du himmlischer Knabe, der Du mit den sonnigen Aeuglein die schweren Nebel durchleuchtest, die hier im Thale des Thränenthaues nimmermehr wollen schwinden.

Ich möchte Dich wärmen an meinem Herzen, und muß mich fürchten, der menschlichen Leidenschaft stürmische Gluthen könnten versengen Dein lockiges Haar. Denn Du bist gewohnt des ewigen Frühlings milden Hauch; o Gotteskind, bei Dir daheim muß es schön sein!

Oft hör' ich es leis in den Lüften klingen, als wie ein Läuten und Grüßen von oben.

Dann faßt mich das Heimweh, und wie ein verirrtes Kind in der Nacht ruf' ich und such' ich den Weg zu den Wohnungen Gottes.

Erzähl' nun, erzähle, Du holder Bote des Himmels, was waltet Dein Vater, der ewige Herr?

Fast fürcht' ich, der Vater hätt' unser vergessen, denn wie den Sonnenstrahl vor Wetterstürmen seh ich auf Erden das Göttliche schwinden.

Gerechtigkeitsfreude ging uns verloren, und reiner fröhlicher Sinn.

Die Kunst wühlt im Staube, die kindlichen Herzen verkümmern.

Wenn Du, o mein süßer, heiliger Christ, von Zeit zu Zeit nicht kämest gesandt, es müßte der Pfad zwischen Himmel und Erden doch gänzlich verwildern.

Und mich verlangt es so heiß nach Kunde von oben, was all die Theueren, die uns verließen, denn machen im Lande der ewigen Liebe.

Mein Mütterlein treu; sie muß schon vor Jahren angelangt sein auf mühevollen Krücken.

Zwar war sie fast blind, doch hat sie — das weiß ich — den Weg nicht verfehlt.

Wie geht's ihr? Singt sie noch immer die lustigen Lieder? Was werden die Engelein horchen und lachen! Was war das ein Spaß, wenn sie hat erzählt und gesungen! Und ernsthaft blieb sie dabei, denn taub war sie völlig und hat — wie ich meine — ihr fröhliches Singen und Sagen selbst nicht vernommen.

Und daß ich noch frage: Habt Ihr ein Krankes im Himmel?

Wenn sie nicht Kranke kann warten, die Mutter wachen die Nächte und sorgen und sich von dem Munde die Bissen abkargen, so ist sie nicht glücklich.

Sie wird es schon sein.

Denn sag' ihr, sie hätte auf Erden jetzt Enkelein süß; dieselben, die heute, o Christkind, Dein strahlendes Bäumchen umjauchzen. Und sag' es der Mutter: wir lassen sie grüßen!

Dann wirst Du, mein himmlischer Knabe, auch einem Frauenbild noch sein begegnet, jung wie der Mai, hold wie ein Engel; wirst es kaum glauben, daß sie auf Erden geboren.

Im Reigen der Reinsten und Seligsten, der treuen, opferfreudigen Seelen ist sie zu finden.

Du lächelst, mein Christkind, sahest sie schweben im weißen, myrtendurchwirkten Kleide.

Ein Antlitz, so zart, wie Kirschbaumblüh' — sie ist's! — und Augen, so sanft und seelentief — es muß sich darin ja Gatte und Kind noch spiegeln?

So bist ihr begegnet im himmlischen Land, wie einsam vielleicht sie gewandelt in stillen Hainen, und wartend.

Denn dann erst, wenn Gatte und Kinder bei ihr sind, will freudig sie eingeh'n zur Seligkeit.

Diese Frau, mein göttliches Kind, wenn Du heimkehrst, wird fragen Dich mit weinendem Lächeln, wie es doch war, als Du den Weihnachtsbaum stelltest in das verwaiste Haus den jubelnden Kindern?

O, sag' ihr, wie frisch in den jungen Gemüthern die früh uns verwelkte Lust dieser Welt wieder aufblüht.

Und sage, wie selig ich bin in den Kleinen, wie heiß ich ihr danke!

Und das, wie ich immer noch weinen muß — Bote der Liebe — das sag' ihr nicht.

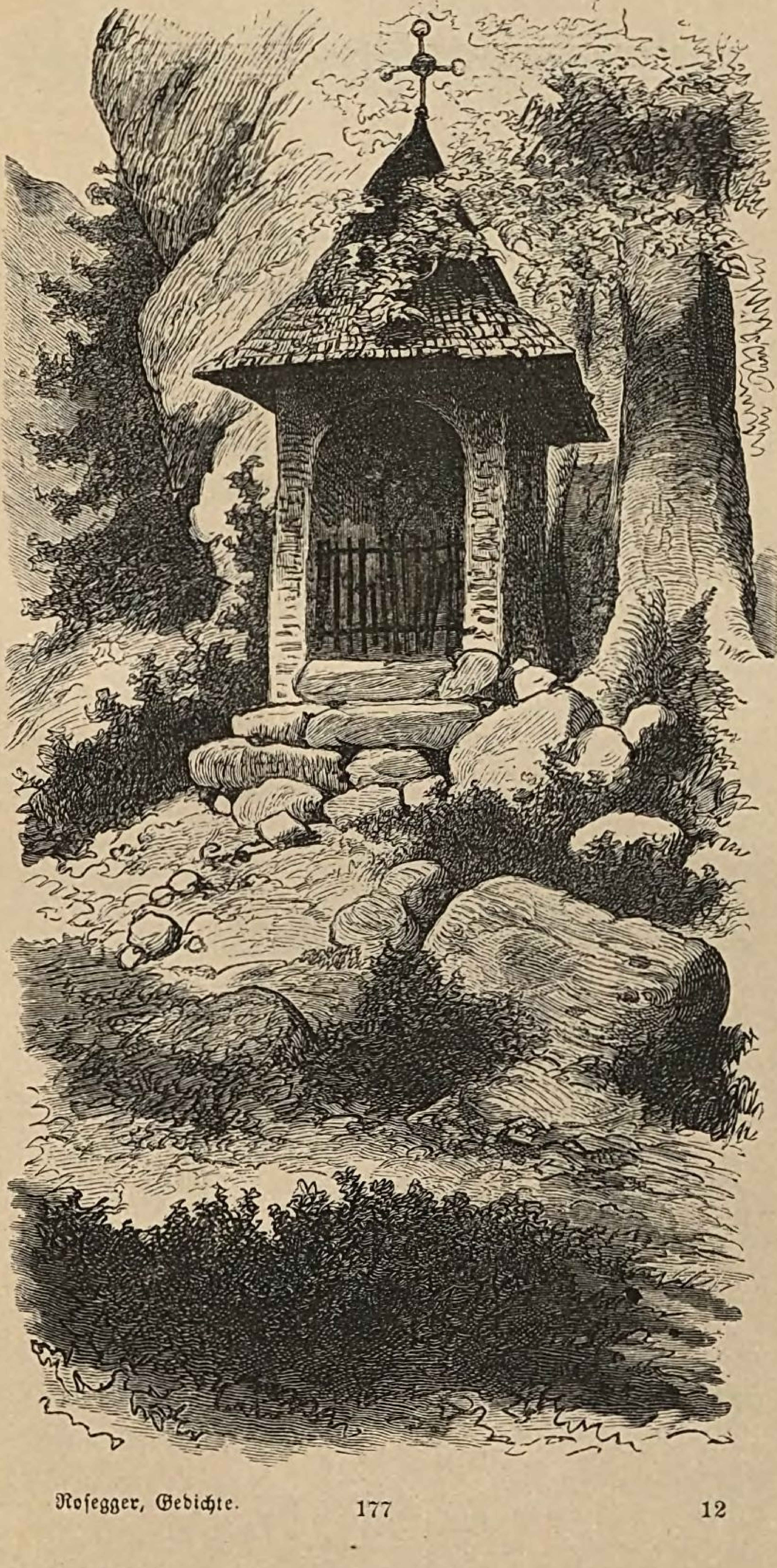
In einer Waldkapelle.

„Aus Todesbanden
Ist der Sohn erstanden,
Und sie, das heiligste Weib der Schmerzen,
In der ewigen Jugend Strahl,
Stieg empor auf Rosenwolken
Zum himmlischen Königssaal.“ —
O, Dank den Zungen,
Die dies Lied gesungen
Das erstemal in Glauben und Hoffen.
Unser Leib sinkt der Erde zu,
Doch dir, o Herz, steht im Ideal
Heiliger Dichtung der Himmel offen!
In Lebensstürmen verlischt der Schimmer,
Der kindliche Glaube vergeht wie Thau.
Er sei dahin. Nur Ein's laß ich nimmer:
Das glorreiche Urbild der göttlichen Frau.

Maria, Maria,
Mit Deinen Schmerzen,
Mit Deinen Freuden!
In meinem Herzen
Bist von allen
Den Idealen,
Den herrlichen, süßen, lieben,
Mir allein Du geblieben.

Deines Gedächtnisses Segen
Möge uns retten
Aus der Verzweiflung finsteren Wegen,
Aus der Leidenschaft ehernen Ketten.
— O, ewigen Preis
Der Gebenedeiten,
Der Gnadenreichen!
Erd' und Himmel zu allen Zeiten
Haben nichts, Dir zu vergleichen.
Die Könige ruhen zu Deinen Füßen,
Die Schaaren der heiligen Engel küssen
Den Saum Deines leuchtenden Kleides;
Und in den Kammern
Des Elendes jammern
Die lichtlosen Kinder des Leides;
Die Gefallenen weinen
Zu Dir, der Reinen,
Die gebrochenen Herzen,
Die verlornen Seelen
Dürsten nach Deinen labenden Quellen.
Auf Schutt und Trümmern
Irdischer Freuden,
Auf theuren Gräbern,
Unter Trauerweiden
Blicken Augen thränenumhüllt,
Suchen, Maria,
Du Mutter der Liebe,
Dein himmlisches Bild. —

O, laß uns Kinder der Erde nimmer
Verlieren ganz Deiner Minne Schimmer.



Maria, Maria, dies bitten wir!
Und wenn Felsen stürzen
Und die Himmel beben,
Huldreiche Frau,
Laß bestehen, laß leben
Im Menschenherzen
Das süße Bild von Dir!

Ora pro nobis.

Gedanken in der Kirche zu Zell.

Bei Maria zu Zell an der heiligen Stätte, da kannst Du Wunder schauen, christliche Seele. Da kommen gezogen Völker aus vielen Ländern und lasten ab auf den Marmorstufen ihr schweres Herz, ihr vielfaches Leiden, und rufen in fremden Zungen des Heilands selige Mutter, und klagen und schreien mit wilden Geberden, und führen zerrissen in Wehmuth die Sprache, so alle Menschen verstehen: sie weinen.

Sie weinen, daß Thrän' um Thräne perlet über die Wangen — der Perlenschnüre schönste, die sie der himmlischen Frau mögen weihen. Sie weinen und beten mit hochgefalteten Händen, wie so brünstig auf keiner Stätte im irdischen Thale sonst sie können beten. Eherner Bildsäule gleich knien sie da, oder wandeln, das flackernde Licht in der Hand, wohl leichenblaß in langen Reigen den Kreuzgang dahin, oder wallen kniend im Bußgewand um den Altar, oder liegen auf kaltem Stein hingestreckt wie leblos, die Arme zum Kreuze gebreitet. Unter solchen Geberden bangend und hoffend, schreit das zitternde Herz: „Maria! Zuflucht der Sünder, Heil der Kranken, Trost der Betrübten, Licht der Sterbenden, bitte für uns: Ora pro nobis!"

Und siehe! Vom stillen, uralten Bildniß nieder träufelt die Gnade, der Beter Gemüth ist erleichtert, wie Berghauch frisch weht Hoffnung und Zuversicht durch das schwüle Herz. Aufrecht wieder steht der irdische Leib, im Aug' die Thräne der Freude: Erhört! Erhört zu Zell von Maria!

Im Schatten des Pfeilers dort steht finster und blaß ein Fremdling. Seine Zunge ist kundig der Sprachen des Erdballs — Maria hört ihn in keiner. Der Bitterkeit voll ist sein Herz, und schweres Weh schleppt er mit sich seit vielen Tagen, es fällt nicht ab an den Stufen der Gnade, es klammert sich würgend an seinen wogenden Busen, er flucht dem dunklen Geschick, er dürstet nach Freude und Trost, verzehrt sich in lahmem Neid, daß sie dort, die Beter, vor einem geschnitzten Stück Holz erlangen, was ihm in der weiten lebendigen Welt versagt ist.

Mit starkem Muthe gehen die Pilger dem Heim zu, sei es zu ferneren Widerwärtigkeiten des Lebens, sei es zur Bahre — sie gehen getrost, Maria geht ihnen zur Seite und führt sie durch Jammer und Grab als treue Mutter zum ewigen Leben.

Auch dort dem Fremdling pocht schon der Tod ans liebehaschende Weltherz. Sein Wesen schauert im Anblick der Grauen des ewigen Grabes. Einen Ruf nach Rettung erpreßt der Verzweiflung Gewalt ihm, der Schrei gellt hohl in den Hallen des Tempels, daß flattert erschreckt aus dem Nest die Schwalbe. Das uralte Holz in der Zelle ist taub.

O armes, geliebtes, von allen Himmeln verlassenes Weltkind! Das uralte Holz in der Zelle

hilft Niemand. Maria, des Heilands süße, barm-
herzige Mutter, die jene wallenden Beter lebendig



im Herzen tragen, beleidigt haben in argem Wandel, versöhnt nun haben durch Reu und Erhebung, Maria, das sichtbare Anbild der gläubigen Seele wirkt

Wunder. Es ist keine Mär, Maria wirkt jeden Tag Wunder im Menschengemüthe und übt eine göttliche Kraft, die irdischer Macht nicht vergleichbar.

O Fremdling im Schatten des Pfeilers! Wenn Dir ein ernstes Geschick den kindlichen Glauben genommen und nicht mehr zurückgiebt — es ist des Weltkindes Märtyrthum, trage es männlich. Doch wehe Dir, wenn Du ans Heiligthum tastest, das Andere hegen im blutenden Herzen! Laß brennen im Menschengemüthe die Ampel, mit der sie erleuchten des Erdenlebens finstere Pfade, des Grabes Schatten mit Morgenroth erhellen, und schweig in Ehrfurcht, wenn auf wildem Meere weint und schreit und betet der Menschen gläubiges: Ora pro nobis!

Aus Menschenherz.

Lebensgenosse, verbirg mir Dein Herz nicht. Ich weiß es, ich kenn' es, ich seh's an dem meinen.

Du hast Dich gefürchtet. Dir graute vor Schatten; an Körpern, die sie geworfen, gingst Du sorglos vorüber. Der Kindheit süßes Blut haben gesogen Vampyre der Angst in stillen Nächten. Schaudernd vor Geistern nahmst Du den schlimmsten nicht wahr — den im eigenen Haupte. Nun ruh'n die Gespenster, doch inne bist Du des Weltalls Mächte, die Dich im Augenblick können vernichten. So lange Du nur für Dich wolltest sein, war Angst Dein Theil; seit Du willig der Schöpfung lebst in gemeinsamer Sache, stehst Du in Demuth, doch furchtlos den Mächten, mit offener Stirn.

Du hast gehofft. Das Hoffen ist das beste Haben des Sterblichen. Doch der tröstenden Mutter Hoffnung boshaftes Kind heißt: Enttäuschung. Wohl Dir, wenn die Hoffnung Dich treu zum Grab trägt; wehe Dir, wenn unterwegs sie Dich fallen läßt auf sandigen Boden, wo unter Disteln und Dornen Verzweiflung wächst! Ich spotte der Hoffnung nicht, sie ist das Gedicht meiner Seele, des kindischen Herzens liebliches Spielzeug.

Du hast gehascht. Von Sinnen gestachelt wie toll gejagt nach Genüssen — nach Geld, nach Ruhm und anderen Dingen, die das Leben zieren, aber nicht erfüllen. Wie leicht ist Dir Manches geworden, zur Wirklichkeit wuchs der Gedanke, bevor er noch Wunsch war. Mit Schmerz und Entbehrung verglichen nur waren es Güter, nur mit dem Maßstab des Leides gemessene Freuden. Von Andern beneidet, fragst Du befremdet das Schicksal: Ist denn das Alles? Mehr als erwartet und doch nicht befriedigt! Es muß in den prunkenden, allumworbenen Gütern der Welt etwas faul sein.

Du hast gehaßt. O nichts vergiftet das Herz mehr, als leidiges Hassen. Die Gier, sich zu rächen, verzehrt das eigene Leben. Nie geht der Herzschlag so wild, als wenn er Waffen schmiedet gegen den Feind; die lohende Esse der Brust versengt den heiteren Frieden. Ich habe die Lust zu hassen dem Teufel zurückgegeben, sie mag der Verdammten Seligkeit sein. Der Erdsohn wandelt auf Gräbern, sein Haupt reifet hehrer Vollendung entgegen im Lichte des Himmels.

Du hast Dich, Lebensgenosse, der Liebe ergeben. Die Lieb zu Dir selbst, mit der fing es an, und bald kam die Liebe zu Zweien; diese gebar Dir schmerzlich und vielfach die Lieb zu den Kindern. Die selige, zitternde Liebe voll Glück und voll Bangen. Armes gepeinigtes Herz! Heute trotzend in Panzern von Eis, morgen fiebernd in Gluthen, an solcher Liebe Glück sachte verblutend. Und das nennt man Leben! Wie Du, so wir Alle — lächeln nach

außen und schluchzen im Innern. — Nun kommt das Erbarmen. Die selbstlose Liebe, die am Kreuz ihre Hände noch ausstreckt, die Welt zu umarmen. Liebreich und gut sein mit Jedem. Giebt man Dir Liebe, gieb Liebe zurück. Fügt man Dir Leid zu, so gieb dafür Liebe. Lähme die Feinde mit Liebe, größer, gewaltiger rächt sich auch Gott nicht.

O milde Liebe! Wer Anderen wohl will und wohl thut, erlöset sich selber. Der Unfried in Dir geht zur Ruh, wenn Du Fried hast mit Anderen. Die tiefste Wunde des eigenen Herzens vernarbt, wenn Du sie Anderen heilest. In Deines Gemüthes üppigem Garten, tief unter Unkraut keimet ein Pflänzlein; heute noch zart mit blutiger Blüthe, kann es bei treuer Pflege morgen ein herrlicher Baum sein. Ein Baum der wahren Erkenntniß, an welchem die Früchte reifen, nach denen wir lechzen. O haltloser Mensch, von Furcht und von Hoffnung bethört, von Gier und von Haß gehetzt, müßtest Du stürzen, vergehn wie der Hirsch das Blei in der Brust verblutet im Moorgrund. Zur Urkraft steh! Gesell' Dich im Streite der göttlichen Siegerin zu. Dich rettet die Liebe.

Hymne eines Glücklichen.

Heiliger Gott, ich möchte beten, preisen Dich in göttlicher Sprache, und jauchzen, singen, wie Engel jubeln im Schauen Deiner Schönheit.

Ich möchte weinen, wie Selige schluchzen, die Du aus der finsteren Drangsal der Erde in Deine ewigen Himmel aufnimmst.

Nur das ist mein Schmerz, mein wonnig Verzagen, daß ich nicht kann sagen, wie glücklich ich bin. —

Ich hab' Dich gefühlt am Busen der Mutter, im Auge des Freundes Dein Lächeln gesehn; und als ich die Einzige fand, die Geliebte, da warst Du es ganz, der niederstieg und mich, den Schwachen, in Wonneschauer Bebenden mit heißem Kuß an seine Brust gedrückt hat.

Und als ich mein Ebenbild, nein, das Deine, in meinem Arm hielt, das süße Kind, da warst es Du, der mit erneuter Huld im jungen Auge mich angeblickt. —

Die heißen Freuden haben mein Herz erschüttert; der Frost der Gräber hat mein Haar gebleicht.

Einsam nennen sie mich und wollen mich trösten mit ihren kleinen Gaben, die Guten, die Armen, die nicht wissen, wie reich, nicht ahnen, wie glücklich ich bin.

Denn seit die heiligen Bilder Deiner persönlichen Gottheit mir verweht sind, stehst Du aufgedeckt vor mir in Alleinheit Deiner unendlichen Schöpfung.

O, daß ich so vergebens in Deinem Reich den Namen suche, Dich zu nennen, Du nimmerruhender Auf- und Niedergang, im Sturm und Sonnenlächeln ewige Harmonie, aus der mir die Stimme der Mutter, der Gattin Hauch und des Kindes Lächeln treu wieder entgegengrüßt.

Was einst mich beglückt in einzelnen Wesen, in einzelnen Wünschen und Hoffen beseelt, das find' ich nun, vereint mit Dir, mit mir vereinigt zum ewigen Sein.

Die Leidenschaft schweigt — still ist die Sehnsucht; erlöst an Dein Herz, o Natur, sink' ich hin.

Die Blumen der Erde, die Sterne des Himmels, sie mögen verkünden, wie glücklich ich bin.

Am Grabe eines Idealisten.

Ein glücklicher Mensch steigt hier zur Ruh',
Von einem Himmel zum andern;
In hehren Gestalten zieht er durchs All,
Wie selige Geister wandern.

Er hat ein reicheres Dasein geführt,
Als all' Ihr Schlemmer und Prasser,
Er hat ein edleres Feuer genährt,
Als alle die Hetzer und Hasser.

Er hat das Elend in Liebe geweiht,
Der Jämmerlichkeit sich verschlossen,
Er hat mit dem Blut von Eurem Blut
Ein höheres Leben genossen.

Er hat genossen in fröhlicher Ruh',
Was Ihr selbst im Kampf nicht erjagtet;
Er hat gebetet, gehofft und gejauchzt,
Dieweilen Ihr klagtet und zagtet.

Dieweilen Ihr geifernd das Leben verflucht,
Und geifernd darnach habt gehastet,
Hat er sich im Lichte des Himmels gesonnt,
Im Schatten des Waldes gerastet.



Ihm war ein heiterer Traum dieses Sein,
Das Euch ein drückender Alp ist;
Das kommt, weil Euch der Magen beschwert
Vom Fraße am goldenen Kalb ist.

Dieweil Ihr auf allen Vieren kriecht,
Er fuhr auf dem Sternenwagen,
Ihn hat die göttliche Phantasie
Durch Ewigkeiten getragen.

Ihr sinket als Aas ins finstere Grab,
Als Samenkorn fällt er zur Erde. —
Hab' einst ich im neuen Sein die Wahl,
Mit wem ich's wohl halten werde?

Ein glücklicher Mensch steigt hier zur Ruh',
Von einem Himmel zum andern;
In hehren Gestalten zieht er durchs All,
Wie selige Geister wandern.